[redacted]

Henriette
oder
der Husarenraub.

In Briefen.

Drittes Bändchen.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker, 1779.

Die beiden ersten Bändchen des Husarenraub haben das Glück gehabt, den Beyfall des lesenden Publikums zu erhalten. Was kann der Verfasser angelegentlicher wünschen, als daß auch dieses letzte zu dessen Befriedigung gerathen seyn möge? Er hat den Oberstwachtmeister von Volkmar ins Feld und aus demselben glücklich, obgleich

nach manchen bekämpften Mühseligkeiten, in den Zirkel der Seinigen wieder zurück geführt, und so tritt er mit diesem dritten Bändchen, mit Dank im Herzen für den Beyfall, dessen man ihn würdigte, vom Schauplatz.

Freilich giebts so manchen Murrkopf, der sein altkluges Haupt mit verdrießlicher Mine beym Durchlesen schüttelt, und über Tändleien und Possenwerk poltert. Ich habe nichts wider sein Urtheil; nur für ihn schrieb ich nicht, und er hätte diese Tändleien gar nicht lesen sollen. Frohe Herzen, Menschenherzen, die gern jede sich darbietende Gelegenheit, über das Glück ihrer Mitmenschen sich zu freuen, ergreifen, gern und unaufgefordert an ihrem Unglück Theil nehmen, — und deren giebts ja, Gott

Lob!

Lob! doch noch mehr, als der Menschenfeind zu zählen pflegt — wünscht ich mir zu Lesern, und die Hoffnung, diesen meinen Wunsch erreicht zu haben, ist mir süß und schmeichelhaft.

Jedes vernünftige Urtheil über diese kleine Sammlung von Briefen werde ich mit Vergnügen hören. Auch jeder vernünftige, gegründete Tadel soll mir willkommen seyn. Beym letztern werd ich weiter nichts zu sagen haben, als daß es mir leid sey, dasjenige nicht vermieden zu haben, so ihn mir mit Recht zuzog. Kritiken gewisser Leute, deren Lieblingsgeschäft es ist, alles, was nicht mit ihrer Bewilligung gedruckt wird, verächtlich wegzuwerfen, und damit eben so lieblos als grob zu verfahren, ob sie auch dadurch andern sehr vernünftigen

Kritikern, sehr unbescheiden und ungesittet widersprechen, sollten mir die etwas gelten? Ich werde sie anhören, oder sie lesen, dabey gleichgültig bleiben und schweigen; zumal da es ja mit diesen Leuten bereits so weit gekommen ist, daß beides, ihr Lob und ihr Tadel, beym klügern und unpartheyischern Theil des Publikums Achtung und Glaubwürdigkeit verloren hat.

Henriette an den Prediger Ulrich.

Wäre ich auch von der langen und beschwerlichen Reise noch mehr ermüdet, als ich es würklich bin; ich würde dennoch dem Verlangen meines Herzens, mit meinem theuersten Vater und mit meiner verehrungswürdigen Mutter mich zu unterhalten, ein Gnüge leisten. Aber was für eine Unterhaltung? Nur eine schriftliche. Wenig genug für das zärt-

liche Herz Ihrer Henriette, Ihrer Sie unaussprechlich liebenden Tochter, die so sehr an liebevollen väterlichen und mütterlichen Unterredungen gewöhnt ist. Ach, beste Aeltern! warum mußte Ihre Tochter von Ihnen getrennt werden? von den liebenswürdigen Führern ihrer Jugend, von den wohlthätigsten aller Freunde getrennt werden? Die Freude Ihres Alters — so würdigten Sie die aufgenommene Hülfsbedürftige zu nennen — ach, warum hat sie es nicht immer bleiben, nicht immer mehr es werden können! Mein Herz voll Sehnsucht, wie ist es so ganz das Ihrige, wie hängt es so nach Ihnen hin! Aengstlich vermißt es zwo Personen, deren Gegenwart ihm unentbehrlich geworden ist. Ach, mein theuerster, verehrungswürdiger Vater! Ihre Henriette ist nur halb glücklich! Von ihrem geliebten Vater getrennt, den zärtlichen Umarmungen der liebenswürdigen Aeltern entrissen, wie kann ihr Herz ohn Gram, wie kann es ruhig seyn? Den erstern den schrecklichsten Gefahren eines blutigen, um sich herumtödtenden Krieges ausgesetzt, und die letzteren im schwächlichen Alter, verlassen, einsam und betrübt wissen, ists nicht

mehr

mehr, als zu viel gegründeter Anlaß zum Kummer? —

Doch durch diese Klagen wird es nicht erleichtert, dies schmachtende Herz; ich will sie denn nicht fortsetzen, sondern Ihnen von unserer Reise und Ankunft Nachricht geben. Wie viel Angenehmes und Unterhaltendes würden beyde für mich gehabt haben, wäre ich nicht dadurch von Personen entfernt worden, die meinem Herzen alles sind. Die erstern Meilen wurden stumm und schwermüthig zurückgelegt. Jeder von uns hing seinem eigenen Kummer nach. Hin und wieder ein Wörtchen, dann ein Seufzer, dann wieder ein Wörtchen mit einer Thräne vergesellschaftet, und so abwechselnd bis zur ersten Station. Meiner Mutter Herz beseufzte die weitere Entfernung von dem besten und liebenswürdigsten Gatten, den sie allen Gefahren des Krieges überlassen sahe. Das meinige, ach gewiß! das meinige litt mehr, litt dreyfach mehr! Sie beweinte nur die Trennung von einem Gatten; ich die Trennung von zween liebenswürdigen Vätern und von einer zärtlichen, liebevollen Mutter. Auch mein geliebter Carl war betrübt. Der

Kummer über die weite Entfernung von einem alten, für ihn besorgten Vater, dazu nichts, als die Liebe ihn vermocht hatte, lag schwer auf ihn; doch war er noch der Aufgeräumteste, oder vielmehr am wenigsten Betrübte unter uns, suchte uns aufzumuntern, benutzte jeden Gegenstand der Zerstreuung und gab mir jeden Beweis der zärtlichsten Liebe.

Sechs Meilen von H. . . . fanden wir meines Vaters Pferde, die uns der Herr von Wisenau entgegen geschickt hatte, und in S. . . . fanden wir diesen liebenswürdigen Mann selbst. Er hatte hier eine Mittagsmahlzeit für uns bereiten lassen, und empfieng uns, wie — unser Vater.

Ach, mein Theuerster! was für ein Mann ist meines Vaters Freund! Welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen, Ihnen nur einigermassen zu sagen, wer Wisenau ist? Viel Guts hat uns mein Vater, recht sehr viel Guts der alte, ehrliche Hubert von ihm gesagt; aber was ist das alles, wenn man ihn selbst sieht, ihn selbst kennen lernt? Wie anziehend und erobernd ist seine ganze Gestalt, wie einnehmend sein schönes, blühendes, offenes Gesicht, ein

Spie-

Spiegel der Güte! Ihn sehn, von ihm eingenommen werden und ihn hochschätzen, war bey uns allen nur eins. Doch ich verspare mirs bis auf ein andermal, Ihnen eine nähere und weitläuftigere Abbildung dieses Liebenswürdigen zu macheu; jezt sage ich Ihnen nur noch: Wisenau ist alles, alles, was man seyn muß, um der geliebteste Freund eines Mannes zu seyn, wie mein verehrungswürdiger Vater ist.

Nach dem Mittagsessen reisten wir weiter. Wisenaus unterhaltende, aufgeweckte und einnehmende Gespräche verscheuchten auf einmal alle Bekümmernisse aus unsern Herzen. Mein Carl ward so aufgemuntert uud gesprächig, als er es je war, meine Mutter und ich wurden es mit ihm, und nun wareu wir wie vier Glückliche auf der Reise zum Lande der Ruhe.

Nach Verfluß einiger Stunden kamen wir in ein Gebüsch und bald darauf in eine dicke Waldung. Was ich Dir gesagt habe, Anton! rief der Herr von Wisenau aus dem Wagen, vergiß mirs nicht! Der Wagen ging rasch und nach einer Viertelstunde rief Anton: Hier, gnädiger Herr, hier ists! Sogleich ergrif der

Herr

Herr von Wisenau meiner Mutter und meine Hand, küßte sie beyde und umarmte meinen Carl. Tausend, tausend Glück! rief er mit dem frohesten Gesicht, tausend Glück zu Ihrer glücklichen Ankunft! Sie sind jetzt in Ihrem Eigenthum. Dieser Wald, von hier an und die ganze Gegend, durch welche Sie nun kommen werden, gehört zu den Gütern des liebenswürdigen Oberstwachtmeisters, Ihres zärtlichen Gemahls, Ihres würdigsten Vaters, meines geliebten Freundes.

Die Empfindungen, davon jetzt unsere Seelen überflossen, kann ich Ihnen, beste Eltern! nicht beschreiben; aber Ihre fühlende Herzen werden sie sich denken.

Wir liessen halten und stiegen aus. Gott! wie gerührt ward mein Herz, als ich den Boden betrat! Dicke Thränen quollen aus meinen Augen und bald war mein Busen überströmt. Wir weinten alle. Sogar der Kutscher und der uns begleitende Jäger wischten sich die Augen. Ach hätten wir ihn bey uns! hätten wir ihn doch erst gesund wieder in unsern Armen den besten Gatten, Vater und Freund!

wars,

wärs, was wir einstimmig aus dem Innersten der Herzen hervorseufzten.

Wir beschlossen, so lange der Wald währte, zu gehen. Wisenau führte meine Mutter und ich hing am Arm meines Carls. Wir sprachen wenig, aber desto mehr empfanden unsre Herzen.

Als der Forst heller und durchsichtiger ward, und dadurch sein Ende anzeigte, rief der Herr von Wisenau: Nun, Anton! was ich Dir gesagt habe! Marsch vorwärts! Sogleich band der Jäger ein nebengehendes Reitpferd ab, bestiegs und galloppirte vorwärts. Wir stiegen ein.

Eine weite, fast unübersehbare, mit den herrlichsten Fruchtfeldern prangende Ebene empfing uns, als der Wald sich endigte. So weit Ihr Auge reicht, und noch weiter dort hinter den lustigen Hügeln, sprach der Herr von Wisenau, das ist alles Ihr Eigenthum, und bald werden Sie nun des besten Mannes glückliche Unterthanen empfangen. Wir fuhren einen Hügel hinauf. Als wir die Höhe erreicht hatten, lag vor uns ein Dorf, in dessen Mitte ein altes ehrwürdiges Schloß sich

über

über niedere Strohhütten empor hob. Dort, sprach der Herr von Wisenau, mit dem Finger zeigend, liegt unser geliebtes Friedberg, das Ende Ihrer Reise. Jenes ist der adliche Sitz. Ein altes, aber sehr bequem gebautes Schloß. Der Großvater unsers geliebten Oberstwachtmeisters, ein würdiger und rechtschaffener Mann, gut und bieder wie sein würdiger Enkel, war dessen Erbauer. Angenehmere Bewohner hatte es nie, als es heut bekommt. Möchten Sie darin so viele und glückliche Tage erleben, als dis Herz es wünscht! Wir dankten ihm weinend.

Nach einer Viertelstunde fuhren wir zwischen zween lebendigen Hecken hin, und jetzt hörten wir das Geläute des Dorfs. Wie überrascht wurden wir, und wie sehr wurden unsere Herzen gerührt, als wir einen zahlreichen Haufen von Männern, Weibern und Kindern uns entgegen kommen sahen. Es sind Ihre Unterthanen, sprach der Herr von Wisenau, sie wollen ihre Herrschaft bewillkommen. Gute, ehrliche, wohlmeinende Leute, die gewohnt sind, in ihrem Herrn ihren Vater, Freund und Wohlthäter zu verehren —

ten — Nie hab ich mit mehr Empfindung geweint.

Als sie am Wagen waren, liessen wir halten und stiegen aus. Ein alter ehrwürdiger Greis bewillkommte uns. Was er uns sagte, mit Thränen in den Augen und mit zitternder Stimme sagte, das weiß ich nicht. Meine Empfindungen betäubten mich, und ich würde für Rührung und Wehmuth zu Boden gesunken seyn, hätte mich nicht mein Carl aufrecht erhalten. Er dankte, so gut es geschehen konnte, unsern Bewillkommern, und nun trat der Greis zurück. Zwey niedlich gekleidete Mädchen, von etwan vierzehn Jahren, näherten sich uns mit Körbchen. Die eine gab jedem von uns einen großen Blumenstrauß, die mit Bändern von mancherley Farben, die daran herabhingen, umwunden waren. Die andere trug einen Kranz von Garten- Feld- und Wiesenblumen geflochten. Sie setzte ihr Körbchen nieder, nahm den Kranz, ergrif sittsam meine Hand, hing ihn an meinen Arm, nahm Carls Hand, steckte sie auch hindurch und streifte denn den Kranz aufwärts, so daß er unsere Arme dicht aneinander schloß: Er müsse

immer

immer blühen und nie zerrissen werden! mit diesen Worten verneigte sie sich erröthend und trat zurück.

Während dieser rührenden Scene, die mir ewig rührend bleiben wird, herrschte eine ausserordentliche Stille durch den ganzen übrigen Haufen; so bald es aber geschehen war; entstand ein vielstimmiges Jauchzen, und nun waren wir in einem Augenblick umringt und mit Blumen allerley Art überstreuet.

Endlich machte man uns, auf einem Wink des Herr von Wisenau, Platz. Wir stiegen wieder ein. Vor uns her hüpften, gaukelnd und mit Freudeugeschrey, kleine Knaben und Mädchen. Neben und hinter dem Wagen ging der ganze Haufen, und begleitete uns bis zum Schloßthor, in welches wir, mit den letzten Strahlen der Abendsonne hineinfuhren, und von den sämmtlichen Domestiquen bewillkommend empfangen wurden.

* * *

Verschiedene nöthige Wirthschaftsgeschäfte nöthigten mich gestern, abzubrechen. Auch sehe ich hier, daß mein Brief unter der Feder

merklich

merklich wächst, und ein wenig lang werden wird; aber ich entschuldige mich deßwegen nicht, weil ich gar nicht zu befürchten habe, daß er für Sie, theuerste Aeltern! zu lang werden dürfte. Jetzt fahr ich fort.

Ein herrliches Abendessen, das des Herrn von Wisenaus aufgeweckte und unterhaltende Gespräche würzten, hielt uns bis um zehn Uhr zusammen. Wir waren jetzt im Begriff, aufzustehn, als ein Bedienter dem Herrn von Wisenau etwas ins Ohr sagte. Er antwortete laut: Ja! Der Bediente ging hinaus. Gleich darauf öfnete sich die Thür, und ein alter gebückter Greis schlich krumm und langsam an zwo Krücken herein. O meine Theuersten! ehrwürdiger, ehrfurchtfordernder sahe ich ihn nie. Gönnen Sie mir die Wonne, Ihnen den alten Helden zu beschreiben. Wie er mir da noch immer vor Augen steht, im Husarenpelz gekleidet, gestiefelt und auf seine Krücken sich stützend. Schneeweisses Haar hing über seine eingefallene Schläfe herab. Unter dicken grauen Augenbraunen verschossen zwey braune noch ziemlich lebhafte Augen die letzten matten Strahlen eines Feuers, das ehedem daraus ge-

brannt hatte. Ein starrer, ganz weißer Schnurrbart, stach schön ab zu dem verwischten Roth, das noch ein wenig auf eingefallenen Wangen, die ehedem voll waren, hervorschimmerte, sonst ein Paar blühende, jetzt hingewelkte Rosen. Ein Paar starke Narben von Säbelhieben, erhöhten den Werth eines Gesichts, das durch Offenheit und Ehrlichkeit sich auszeichnete und jeden von uns Ehrfurcht einflößte.

Wir standen alle zugleich auf, als er sich uns näherte. Zuerst schlich er zu meiner Mutter, ließ die eine Krücke fallen, ergrif ihre Hand und küßte sie. Er wollte jetzt zu mir. Ich ging ihm schnell entgegen, ergrif seine Hand und drückte sie mit Empfindung. Er küßte die meinige und ein Paar dicke Thränentropfen befeuchteten sie. Nun zu meinem Carl. Er ging ihm mit Ehrfurcht entgegen und umarmte ihn. Jetzt trocknete er seine Augen: Ein alter, abgelebter, stumpfer Kriegsknecht, redete er mit wehmüthiger Stimme, der hier aus den gütigen Händen seines großen Wohlthäters sein Gnadenbrodt empfängt und ewig dankbar seyn wird, wollte

doch auch gern seiner Pflicht ein Gnüge leisten und seine gnädige Herrschaft bewillkommen. Wohl freylich kann ers nicht so, wie er gern wollte; aber hier klopft ein Herz, zwar matt an sich, doch lebhaft von ewigen Dank. Nehmen Sies, so gut ichs geben kann.

Herr von Wisenau hatte ihm hier einen Stuhl hingestellt, und nach vielem Nöthigen setzte er sich. Wie viel erzehlte uns jetzt der gesprächige Alte zum Ruhm meines geliebten Vaters! Wir hörten ihm eine ganze Stunde mit Vergnügen zu und entließen ihn endlich mit Freudenthränen in den Augen.

Und wer war der alte graue Held? Erinnern Sie sich noch eines alten Unterofficiers Gräber, der einmal an meinen Vater schrieb und von dem er und Hubert uns so viel Guts erzählten? Ach, er ists, der wohlthätige, redliche Greis, der meinem geliebten Vater das Leben erhielt, der ihn auf seinem Rücken, nach der schrecklichen Affaire bey Freyberg, in Sicherheit brachte, und ihn hernach bis zu seiner Genesung sorgfältig pflegte. Die Erhaltung des besten unter den Gatten, Vätern und Freunden haben wir ihm, dem Guten, zu

danken! O wie gut bin ich dem Rechtschaffnen! Die letzten Tage seines hinwelkenden Lebens ihm so angenehm, so freudenreich zu machen, als alle meine Kräfte es erlauben, das wird künftig zu meinen Lieblingsgeschäften gehören. — Herr von Wisenau führte uns in unsere Zimmer, worin uns nach einer so anhaltenden Ermüdung, Ruhe und sanfter Schlaf erquickten.

* * *

Ich bin mit den Personen, die wir hier getroffen haben, und die zum Theil unsere künftige Gesellschafter seyn werden, ziemlich zufrieden. Der Prediger und seine Frau besuchten uns gestern. Er scheint ein sehr wackerer Mann zu seyn, und Herr von Wisenau lobt ihn. Seine Frau gefiel mir nicht ganz. Aber ganz vorzüglich gefällt mir die hier wohnende Wittwe des vorigen Predigers. Sie lebt von wenigen Zinsen und von einem monatlichen Gehalt, den ihr mein Vater giebt, der auch ihren Sohn in Halle studiren läßt. Sie hat den Beyfall meiner Mutter, wie den meinigen, und künftig wird sie zu den unsrigen gehören.

hören. Es ist unbeschreiblich, wie mein theurer Vater von allen seinen Domestiquen geliebt und verehrt wird. Eben so, Sie wissen es ja, wie vom Hubert und allen seinen Husaren. Ach, er verdient es, der Liebenswürdige! verdient geliebt und verehrt zu werden, so wie es je ein Mensch auf Gottes Welt verdiente.

Wir sind nun, an des Herrn von Wisenaus Hand das ganze Schloß durchgegangen. Vortreflich ists angelegt und überaus bequem sind alle Zimmer; aber fast ein wenig zu viel Glanz und Pracht in der Auszierung derselben. Ich bewundere dies, besonders bey einem Mann, der, bis zu unserer glücklichen Auffindung, ohn Gemahlin und Familie war.

Der Garten hinter dem Schloße ist groß und vortreflich. Die übrigen sind bloß für die Küche und Wirthschaft. Alle zum Schloß gehörige Gebäude sind in der besten Beschaffenheit. Die ganze Wirthschaft dirigirt der Herr von Wisenau, so vortreflich, als man es von einem Manne von solcher Erfahrung, Verstand und Einsichten erwarten kann. Das Dorf ist groß und die Bewohner leben im blühenden Wohlstande.

Nun, wahrlich, beste Aeltern! das nenne ich einen langen Brief. Er ist der erste von hier aus, und ich wollte Ihnen doch gern gleich alles schreiben, wovon ich wollte, daß Sies wüßten. Ich bitte Sie, meine theuersten Aeltern! um die Fortdauer Ihrer väterlichen und mütterlichen Liebe und um Ihren beständigen Segen. Mir wird es theure Pflicht seyn, ewig zu bleiben &c. &c.

N. S. Einliegende Briefe an den alten Herrn Werner, und an meinen Vater bey der Armee, bitte möglichst bald zu besorgen.

Wilhelm

Wilhelm von Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ob Du gleich meinen letzteren Brief noch nicht einmal erhalten haben kannst, so hab ich doch schon wieder viel zu viel Stoff und einen zu starken Antrieb zum Schreiben, als daß ichs aufschieben könnte. Wie voll ist mein Herz, theurer Volkmar! wie fließts von freudigen Regungen über! Bester Freund! wie glücklich hast Du Deinen Wisenau gemacht durch die himmlische Gesellschaft, womit Du ihn beseligt hast! Dein Schloß ist der glückliche Wohnsitz seliger Engel geworden, und mitten unter ihnen wohnt Dein Freund. Beneide ihn, Volkmar, er verdients; denn sein Glück ist unbeschreiblich, und wonnevollere, freudenreichere Tage durchlebte er nie.

O bester Husar! was für eine Liebenswürdige ist Deine Gemahlin! Glücklicher konnte mein Freund nicht wählen, und zufriedner konnt er mit seiner Wahl nie seyn. Alle Deine Beschreibungen von diesem Engel, wie

matt, wie kraftlos, wie so ganz und gar sind sie doch nichts! Oft hab ich zwar mit Dir Deine geliebte Verlorne beweint; aber nie ganz Deinen immerwährenden Kummer, den ich für übertrieben hielt, gebilligt; doch jetzt, da ich sie selbst, da ich ihren erhabnen Werth, aus dem Umgang mit ihr, kennen zu lernen das Glück habe; jetzt, theurer Volkmar! rechtfertige ich alles, was Du thatst und bitte Dirs ab, was ich damals sagte und dachte.

Ein Engel und liebenswürdig, wie ihre Mutter, ist Deine Henriette. O! wie hab ich es verwünscht, das blutgierige Ungeheuer, den verheerenden Krieg, wie ihm geflucht, als er Dich meinen Armen entriß; aber ohn ihn, ohn Deinen durch ihn veranlaßten Marsch nach Schlesien, wärst Du noch ohn eine liebenswürdige Gemahlin, hättest keine zärtlichgeliebte Tochter, und ich klagte hier noch einsam um meinen verlornen Freund.

Laß sie uns unaufhörlich preisen, geliebter Volkmar, die weisen unbegreiflichen Führungen einer allgütigen Vorsehung. Oft lange genug läßt sie uns wie Blinde im Finstern herumtappen, aber endlich finden wir, wie von

ohn=

ohngefähr, den Weg; die Finsterniß nimmt sichtbar ab; lichthelle wirds endlich um, uns herum, und wir sind im Besitz eines Glücks, dessen Größe alle unsere Erwartungen übertrifft.

Noch immer lese ich die Briefe mit Vergnügen, darin Du mir Henrietten schildertest, noch ehe Dus wußtest, wie glücklich Du wärst. Gewiß räthselhaft war mir die besondere Art Deiner Zuneigung zu diesem Mädchen. Komm ich dann bis zum frohen Augenblick der glücklichen Entdeckung, lese den zärtlichen Namen Tochter, sehe Dich endlich Deine beweinte, verlorne Gattin wieder finden, und sehe mich nun so glücklich, diese würdigen Gegenstände Deiner höchsten Zärtlichkeit neben mir zu haben; o Volkmar! wie fließt dann mein Herz von Bewunderung der weisen Güte Gottes über! welche Wonnegefühle durchströmen dann meine entzückte Seele! —

Um nun ganz ein beneidenswürdiger Vater zu seyn, mußte noch ein drittes liebenswürdiges Menschengeschöpf hinzukommen. Ja, Volkmar! Dein Sohn, der blühende, schöne, sittsame Werner, ist ein liebenswürdiger Jüng-

ling! Wie stark, wie gesund und munter, wie sanft, gut und bider! Nein, nein! Deine Familie wird nicht mit Recht Deine Einwilligung mißbilligen können. Nicht adlich von Geburt; aber viel Adel der Seele, viel edle, ruhmwürdige Gesinnungen, ein wirklich edler Character, wurden dem Jüngling zu Theil und ich wünsche Dir mit dem aufrichtigsten Herzen, zu dieser wohlgetroffnen Wahl Deiner schönen Tochter, Glück.

Ich, der ich das Glück habe, jetzt ihres täglichen Umgangs zu genießen, bin Zeuge seiner eifrigsten Bestrebungen, ihrer Liebe mit jedem Tage, würdiger zu werden.

O Volkmar! wenn haben wir Glückliche hier die Wonne, Dich, Bester! unter uns zu sehn? Der Allmächtige beschütze Dich mit seinem undurchdringlichen Schilde, und führe Dich bald gesund und wohlbehalten in unsere Arme. Dies ist unser aller angelegentlichster, täglicher Wunsch. Wird er erhört, wie ich ja hoffe, o mein Theuerster! welche Freuden des Himmels warten dann Deiner! Wie wird dann Dein Leben, Dein glückliches Leben im Genuß seliger Wonne verfließen! Wie wirst

Du

Du unter den Glücklichen Dich dann als den Glücklichsten auszeichnen! —

Empfiehl mir nun nicht ferner die Sorge fürs Wohl und Vergnügen Deiner Familie. Wäre ich auch nicht so sehr Dein Freund, als ich es würklich bin; so würde doch der eigene Werth eines jeden darin, die eigene Tugend eines jeden mich aufbieten, alle meine Kräfte anzustrengen, ihr Leben so angenehm und ihre Tage so freudenreich zu machen, als alle hiesige vereinbarte Umstände es erlauben.

Alle Deine guten Unterthanen und alle Deine Domestiquen lieben und verehren die werthen Angekommenen. Unser alter Held, der ehrwürdige Gräber, hat das Glück, Favorit zu seyn. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ihn alle lieben; aber ganz vorzüglich giebt ihm davon Henriette Beweise. Der Alte wird auch wieder ganz lebendig, gesprächig und aufgeräumt. Wein, Caffee und niedliche Bissen, aus welchem allem er sonst nichts machte, genießt er mit sichtbarem Wohlgeschmack aus Henriettens Händen. Auch wird er vom jungen Werner sehr hochgeschätzt. Sie nennen ihn gern den Erretter ihres lieben Vaters. Lächelnd

streicht er dann seinen grauen Schnurrbart, und blickt freudig aufwärts gen Himmel —

Ich schreibe Dir für jetzt nichts mehr, weil Du aus den Briefen Deiner Gemahlin und Kinder das noch Fehlende hinlänglich ersetzen kannst. Ueberzeuge Dich von unserer allerseitigen Liebe und von unsern besten Wünschen für Deine Erhaltung, vorzüglich davon, daß ich unaufhörlich sey ꝛc. ꝛc.

Der

Der Unterofficier Hubert an den invaliden Unterofficier Gräber.

Ha! alter, ehrlicher Graubart! da bin ich ja! Nicht wahr, Hubert hatts schon vergessen, daß er Dir versprochen, Dir vom Krieg zu schreiben? Ja, ja! Hubert vergißts auch, was er verspricht! Nun, laß gut seyn, lieber Gräber! ich hab nicht eher gekonnt; aber nun solls loß gehn. Gott weiß aber, wie lange ich an diesem Bogen schreiben und ob ich ihn gar vollenden werde! Giebts doch weder Rast noch Ruhe, und wenn wir denken, morgen stehn wir hier oder dort, so sind wir morgen einige Meilen seit- oder vorwärts, und das immer mit dem Säbel in der Hand, und mehrentheils ist er blutig. Ha, Du alter Löwe! das hörst Du gern, wärst auch wohl noch gern selbst dabey; aber, bey Gott! sey froh. Es ist nicht mehr so, wie vor diesem. Die schweren sieben und sechszig, die mir auf dem Nacken liegen, drücken verdammt herunter, und der

alte

alte Körper wills nicht mehr so recht vertragen. Aber ungeheuer ists auch, wie wir dran müssen.

Nun, zum Krieg dann! Ich soll doch wohl vom Einmarsch in Böhmen anfangen? Hör, Alter! der war Dir so friedfertig, als es nie einer gewesen seyn mag. Wir hatten uns auf ein brühheißes Frühstück gefaßt gemacht; aber wir waren um Mittag aus noch nüchtern. Da war zu unserm Erstaunen weder Jäger, noch Hund, wir mochten zur Jagd blasen so sehr wir wollten.

Endlich um Mittag sahn wirs vor uns blinken. Marsch! gings drauf zu; aber sieh Alter, da gings vor uns hin, wie flüchtige Schaafe. Beym Teufel! sagten wir Alten, sinds denn nicht mehr die alten vormahligen Kayserlichen Husaren? Die Jungen schimpften und waren so aufgebracht wie junge Löwen.

Für heute gabs nichts. Die Armee rückte ins Lager, und wir, wo wir hingehören, auf die Vorposten. Dann und wann zeigten sich Blänker, die uns neugierig beäugelten; aber kaum zeigten wir uns, wo waren da die Blänker?

ker? Das wird gut gehn, dacht ich. Hier werden wir bald vorwärts kommen. Aber was darhinter war, wer stellte sich das vor? Am folgenden Morgen sahen wir ein verpallisadirtes, verschanztes, mit tiefen Graben umzogenes, felsenfestes Lager, und darin die ganze ungeheure Kayserliche Armee. Nicht wahr, Gräber, das war ein ärgerlicher Anblick? Pfui! dacht ich, das haben sie doch sonst nicht gethan. Von beynahe unersteiglichen Bergen haben wir sie zwar herunter gejagt; aber Feld haben sie doch gehalten.

Nun, wir konnten das nicht ändern. In der Frühe des folgenden Morgens gabs was. Wir wurden angegriffen. Aber schon der Angrif auf unsern kleinen Posten machte ihnen keine Ehre, weil er mit ungeheurer Ueberlegenheit geschahe. Siehst Du, Alter, wir waren noch die alten Preussen! Wir hielten nicht nur Stich, bis wir eine kleine Unterstützung bekamen, sondern wir schlugen sie auch sodann zurück und machten einige Gefangene. Viel war das wohl nicht; indessen warens doch die ersten Gefangenen, die eingebracht wurden, und Volkmars Schwadron ward überall genennt.

Wir

Wir wurden abgelöst und der Posten ward verstärkt. In der Folge gings blutiger her. Der König recognoscirte das feindliche Lager. Vierhundert von unserm Regiment und andere Kavallerie, die von einem Bataillon Infanterie in der Ferne unterstützt ward, machten seine Bedeckung. Wir eilten Truppweise vorwärts. Der Trupp, bey dem ich war, und den unser Oberstwachtmeister selbst anführte, ward von einem Gebüsch aus von einer starken Husaren- und Kavalleriepartheÿ sehr lebhaft angegriffen, und ein starkes Scharfschützen- und Pandurenfeuer fiel uns beschwerlich. Aber bald vereinigten sich unsre Trupps, und unter den Augen des Königs hauten wir sie zusammen. Das Gebüsch mußte gereinigt werden, denn der König wollte hindurch. Ha, Gräber! hier sahs lächerlich aus, als wir hinein kamen. Wie sie da liefen! bey Gott! ich mußte lachen. Aber lange währts nicht, da ward ich verteufelt ernsthaft.

Jenseit dem Gebüsch waren ebene Wiesen. Ein Schimmel, den ich durch das Gesträuch schimmern sahe, lockte mich. Ich fand einen verirrten jungen Cornet, und machte Jagd auf

ihn

ihn. Eben wollt ich das arme erschrockene Dingelchen erhaschen, als eine verdammte Kugel meinen linken Arm zerschmetterte. Verflucht! wie verdroß mich das! Das Junkerchen kam glücklich davon, und ich, der ich mein Pferd nicht mehr regieren konnte, mußte mit meinem Auswischer, ohne Beute, zurück.

Ha, Alter! An diesem Tage hättest Du uns sollen wirthschaften sehn! Bey Gott! ich habe nie mit mehrerem Muth und mit größerer Tapferkeit gefochten; aber ganz natürlich gings zu. Geschahs nicht vor den Augen des Königs? Und was für eines Königs? Giebts denn auch wohl noch einen solchen in der Welt, als der unsrige ist? Ja, bey meiner armen Seele! hätte ich tausend Leben, alle tausend wollt ich für ihn verbluten! Meinst denn, Gräber, daß wir unbelohnt blieben? Zehn Dukaten hätt ich ein Hundegeld gegen die Belohnung genennet, die uns wiederfuhr. Denk Dirs, Gräber! er lobte uns laut, und nennte uns brave Husaren. Wie das mein altes Herz empor hob! Ich fühlte nichts von meiner Blessur und hätt mein Liebstes darum willig hingegeben, wenn mirs erlaubt gewesen wäre,

ihm den Stiefel zu küssen. Gott erhalt ihn uns, dann mögens Teufel und Teufels-Jungen seyn, mit denen wirs zu thun haben, wir stürmen Hölle und Abgrund. Nicht wahr, alter Graubart? Nicht recht so?

Indessen wars doch hundsföttsch, daß ich blessirt war und einkriechen mußte, wie eine Wöchnerinn. Der Oberstwachtmeister, der mich gern gepflegt und bald geheilt wissen wollte, schickte mich zu den alten rechtschaffnen Priester, bey dem wir, vor dem Aufbruch des Heers, gelegen hatten. Aber hier traf ichs schön. Laß Dirs nur von dem jungen Herrn Werner erzählen, was sich da zugetragen hatte; hier ists zu weitläuftig.

Sobald ich meinen Arm wieder brauchen konnte; gieng ich zum Regiment. Ich fands in voller Arbeit und legte sogleich mit Hand an. Indessen hat sich in den wenigen Tagen, da ich wieder hier bin, nichts Erheblichs zugetragen, also kann ich Dir auch jetzt nichts mehr schreiben. Ein andermal mehr. Bleib gesund, lieber Alter, und grüß mir alle Hausleute des Oberstwachtmeisters aufm Schlosse.

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ich habe, mein bester Wilhelm, Deine beyden jüngsten Briefe erhalten und mich ganz vorzüglich über den letzteren gefreuet. Zwar war ich schon zum voraus gewiß, daß sich meine geliebte Louise und meine Kinder Deinen Beyfall sehr leicht und bald erwerben würden; die Art und Weise aber, darin Du von ihnen in Deinem Briefe redest, und die Lobsprüche, die Du jedem derselben so milde ertheilest, waren mir um so angenehmer, da sie von einem Manne kommen, dessen Scharfsinn und tiefe Einsichten ich kenne, und von dem ich überzeugt bin, daß er jede Schmeicheley als Niederträchtigkeit verabscheuet.

Meine Gemahlin und meine Tochter sind meiner ganzen Liebe würdig. Ich will, daß das jedermann wisse, und ich werde mit stolzem Mitleiden auf jeden in meiner Familie herabsehen, der Muth genug haben sollte, in meiner Gegenwart über sie seine hochadliche

Nase zu rümpfen. Von meinem Bruder hab ich dies nicht zu befürchten. Er ist, wie Du weißt, ein sehr vernünftiger Mann, denkt ziemlich so wie ich, und tritt gern Vorurtheile unter die Füsse. Die alten Tanten in K. . . haben nie recht viel getaugt. Ihr Beyfall oder ihr Mißfallen ist mir, eins wie das andere, gleichgültig. Die übrigen Verwandten gehen mich noch weniger an.

Der junge Werner, meiner Tochter erwählter Gatte, ist mein geliebter Sohn. Der junge Mensch wird ein rechtschaffner Mann werden und mir und der Familie Ehre machen. Unter der Anführung eines klugen und in der Landwirthschaft sehr erfahrnen Vaters ward er ein vortreflicher Wirth, und unter der Anführung meines Wisenau muß er, bey seiner geschmeidigen und biegsamen Gemüthsart, alles werden, was man wünscht, daß ers seyn möchte.

Ja, theurer Wilhelm, ich bekenne Dirs gern, ich sehne mich nach eurer glücklichen Gesellschaft, sehne mich in den Zirkel einer so geliebten Familie, zurück. Möchte uns Gottes Güte mit einem baldigen Frieden beglückseligen!

gen! So lange der Krieg und meine Gesundheit fortdauern, verlaß ich das Heer nicht. Meine Ehre erfordert diesen Entschluß. Sobald wir aber Frieden bekommen, werd ich meinen Abschied nehmen, dem Geräusch der grossen Welt auf immer mich entziehen, und der stilleren und bessern häuslichen Freuden geniessen.

Möchte dieser glückliche Zeitpunkt bald erscheinen! Ich habe die Beschwerlichkeiten des Krieges nie herber empfunden, als jetzt. Eines Theils ists freylich Ueberdruß und Hang nach Ruhe; andern Theils und vorzüglich bin ich in den Jahren, darin die Kräfte nicht mehr zu nehmen. Ueberdem hat der gegenwärtige Feldzug mehr verdrießliche Beschwerlichkeiten, als ich je im Kriege erlebt habe. Noch bis jetzt ists ja nichts, als ein blosser Husarenkrieg. Alles liegt auf uns, und wenn wir denken, nun ists auf eine zeitlang verrichtet, bieten sich immer neue und wieder neue Arbeiten dar. Der Feind ist uns an leichten Truppen dreyfach überlegen. Alle seine Angriffe und Ueberfälle, wodurch wir fast jede Nacht beunruhigt werden; denn am Tage steckt er in seinen

Schanzen und entfernten Büschen und Gebürgen, geschehen mit Uebermacht. Freylich richtet er nicht viel aus, und wird fast allezeit blutig zurückgewiesen; aber wir leiden dennoch dabey, und Menschen und Vieh werden über Vermögen angegriffen. So viel ist wohl ausgemacht sicher, wir übertreffen ihn bey weitem in allem, was zum Krieg gehört, an innerer Güte. Seine Menge kommt bey uns am wenigsten in Betracht und sollt er einmal so viel Muth sammlen, es zum ordentlichen und ehrlichen Angriff kommen zu lassen, so ist wahrscheinlich der glorwürdigste Sieg der unsrige, und seine Niederlage wird ungeheuer groß seyn.

Bey dem allen muß ich die Geduld und unerschöpfliche Standhaftigkeit meiner braven Husaren bewundern. Ich sehe keinen verdrossen, ich höre niemanden murren, und dieser Geduld und Willigkeit hab ich es zu danken, daß mir noch bis jetzt jede Unternehmung gelang. Noch vorgestern haben wir eine sehr blutige Affaire gehabt. Sie war sehr glücklich für uns und wir kamen eben mit einer ansehnlichen Anzahl Gefangenen zurück, als der König durchs Lager ritt. Ich mußte ihm von

der Unternehmung Bericht abstatten. Seine gnädige Mine, sein auf uns herabgelächelter königlicher Beyfall, sein lautes Bravo! — o Wisenau! was sinds für Belohnungen geleisteter Pflicht! In solchen herzaufschwellenden Augenblicken dünkt sich jeder meiner Husaren ein unüberwindlicher Held zu seyn; und wenn er jetzt sagte: Stürmt mir da die Schanzen und nehmt jene übereinander gethürmte Batterien weg! wir stürmten und stürmten, bis wir uns alle zu Tode gestürmt hätten.

Ja so ists, bester Wilhelm! aber doch tausendmal ist der Friede besser, als der glücklichste Krieg. Auch für den alten, sieggekrönten königlichen Greis wärs besser. Seine Jahre grenzen am höchsten Alter und seine Arbeiten sind unaussprechlich. Mitten unter dem Getöse wider einander wütender Waffen, zugleich höchster Feldherr und Staaten-Regierer, und das alles mit Beweisen der bewundernswürdigsten und erhabensten Weisheit. Ists nicht zum Erstaunen? Bey dem allen genießt er einer sichtbaren Gesundheit und seine Kräfte widersprechen seinen Jahren. Sechs und mehrere Stunden hintereinander, bey jeder Art der

Witterung, ohne etwas Trockenes oder Nasses zu geniessen, zu Pferde zu bleiben, mit kühner Unerschrockenheit sich dem feindlichen Lager zu nähern, und bey solchen Gelegenheiten oft ein Augenzeuge der Tapferkeit seiner Truppen, in blutigen Vorfällen, zu seyn, ist nichts Seltenes, und man ists so gewohnt, daß kaum einmal davon gesprochen wird. —

Zeit und Umstände nöthigen mich, hier abzubrechen und beziehe ich mich, die Familien-Angelegenheiten betreffen, auf einliegenden Brief an meine Gemahlin. Ich bin 2c.

Henriette an den Prediger Ulrich.

Wir haben Ihren Brief und die Einlage vom lieben Vater Werner bestens erhalten. Wie dankbar bin ich Ihnen, meine besten Aeltern, für die mir ertheilten schriftlichen Beweise Ihrer fortdauernden Liebe, für Ihre guten Wünsche und für Ihren mir alles geltenden väterlichen Segen. Der Allgütige belohne Ihnen alles, erhalte Sie dauerhaft gesund und schenke Ihnen das ruhigste Alter.

Wir alle hier leben so vergnügt und glücklich, als Sies uns wünschen und gönnen. Wirthschafts-Geschäfte und eine Menge von zum Theil neugierigen Besuchen aus der Nachbarschaft theilen unsere Zeit unter sich, und lassen sie uns nicht lang werden. Viele unter dem benachbarten Adel sind wahre Freunde meines würdigen Vaters, viele beneiden ihn, und manche sind kaum werth, von ihm gekannt zu seyn. Wir kannten sie schon alle aus der treffenden Beschreibung des Herrn von Wisenau, noch ehe sie kamen. Dies setzte uns in den

Stand, jeden nach Würden zu empfangen und zu begegnen.

Soll ich Ihnen einmal eine von solchen Visiten beschreiben? Am vergangenen Freytag liessen sich der Herr von Scharrfuß, ein stolzer Ritter, und dessen Frau Gemahlin Gnaden, eine hochnasigte Närrin aus K. . . bey uns melden. Rüsten Sie sich nur, meine Damen, sagte uns der Herr von Wisenau, man wird Sies empfinden lassen, daß Sie Sichs einfallen liessen, einen adlichen Gemahl und Vater zu haben. Ich nahm mir fest vor, seinem Rath zu folgen, und stach meinen Carl an, mich zu unterstützen. Gegen 3 Uhr kam man ins Schloß gesprengt. Herr von Wisenau und mein Mann empfingen sie am Schloß-Portal und wir an der Thür des Zimmers. Der Eingang war ganz leidlich; nur daß wir mit stolzen Seitenblicken vom Kopf bis auf die Füße gemessen wurden. Ich that ein Gleiches.

Fr. v. Scharrfuß. Madame finden Ihren Aufenthalt doch wohl hier gewiß gut? Nur wird die große Veränderung der Umstände Ihnen sehr neu seyn.

Hr. v. Scharrfuß. Ha, das giebt sich! Man wird alles gewohnt und des Bessern immer am ersten.

Hr. v. Wisenau. Ihro Gnaden, die Fr. Oberstwachtmeisterin, befinden sich hier ungemein wohl. Ich habe das Glück, davon ein Zeuge zu seyn. —

(Sie sah ihn mit einer Mine an, darin die Frage lag: Ihro Gnaden? —)

Meine Mutter. Ich bestätige des Herrn von Wisenau Antwort. Die eingezogene Stille, darin ich hier lebe, hat für mich viel Reiz. Dann und wann ein wenig Wind von aussen reinigt die Luft.

Fr. v. Scharrfuß (herablassend). Und Ihnen, mein Kind? Wie gefällts denn Ihnen hier?

Ich. O ganz vortreflich, Madam! Mein Vater hat dafür gesorgt, daß wir hier sehr vergnügt und glücklich leben.

Carl. Madam scheinen großen Antheil an unserm Wohl zu nehmen. Wir sind Ihnen dafür verbunden.

Fr. v. Scharrfuß. Gewiß, Monsieur? (mit dem verächtlichsten Blick —)

(Sie

(Sie wandte sich an ihren Mann, und sagte ihm auf französisch: Sieh, den kleinen naseweisen Bastart! sie nennt mich Madam, vermuthlich, weil ich ihre Mutter so nannte, oder ists auch Mangel an Lebensart?)

Ich (zum Herrn von Wisenau auf französisch.) Diese Frau schimpft sehr bürgerlich. Vermuthlich wohnt sie in K. . . . nahe am Fischmarkt.

Kaum hörte sie mich französisch sprechen, und vernahm den Inhalt meiner Worte; so erröthete sie bis über die Ohren. Ihre Schaam und Verwirrung waren so groß, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, sondern stumm in eine Fensterecke trat. Der Herr Gemal fands auch nicht für gut, etwas darauf zu erinnern; und da hierdurch eine Pause entstand, so lenkte der Herr v. Wisenau das Gespräch auf eine andere Materie. Allein die Frau v. Scharrfuß konnte sich nicht wieder völlig erholen; und da ich an diesem Tage ausserordentlich aufgeräumt war, und meiner ganzen Schalkheit den Willen ließ, so that ich zuweilen so beißende Ausfälle auf unsere hohen

Gäste,

Gäste, daß mich meine Mutter einigemal bedeutend ansahe, und die erstern für rathsamer fanden, sich mit sichtbarem Verdrusse sehr früh zu entfernen. Ob die wohl wieder kommen?

Meine Mutter verwies mir hernach meine Ausgelassenheit, wie sies nannte; aber ich schützte mich mit den Worten jenes Weisen: antworte dem Narren nach seiner Narrheit, auf daß er sich nicht weise dünke.

Von dem liebenswürdigen Mann bey der Armee, von meinem verehrungswürdigen Vater, haben wir die zärtlichsten Antworten erhalten. Einen zärtlichern Gemal, einen liebevollern Vater giebts wohl nicht, kanns wohl nicht geben. Insonderheit ist uns eine Stelle, in der Antwort an den Herrn v. Wisenau, tröstlich. Gleich nach vollendetem Krieg will er seinen Abschied nehmen und nur uns, mitten unter uns, leben. Ach! wäre sie erst da, diese erwünschte, sehnlich erwünschte Zeit! Nie hat wohl ein Durstiger mehr nach einen Trunk Wasser geschmachtet, als ich jetzt nach den seligen Frieden. Wenn ihn uns Gottes Güte nur bis dahin gesund erhält!

Mein

Mein geliebter Carl, der Ihnen kindlich die Hände küßt, ist noch immer der zärtliche, liebevolle Gatte, und ich glaube nicht befürchten zu dürfen, daß er je aufhören werde, es zu seyn. Er ist der Liebling des vortreflichen Wisenau, und hat sich die Gunst und Zuneigung eines jeden im Schlosse und im Dorfe erworben.

Meine Mutter empfiehlet sich Ihrer schätzbaren Freundschaft, ich aber ꝛc. ꝛc.

Hubert an den alten Gräber.

Die unvermuthete Ruhe, das gute Quartier und die bequeme Gelegenheit, die ich hier antreffe, kann ich ja wohl nicht besser nutzen, als wenn ich Dir lieben Alten die Freude mache, und Dir einen Brief schreibe. So gut hab ichs lang nicht gehabt, als diese Nacht und heute. Einmal ruhig und ordentlich geschlafen, gut gegessen und gut getrunken und Geld in der Tasche, ha! Du Alter, Du wirsts schon wissen, das schaft den ganzen alten Kerl von neuen um, und giebt neue Kräfte und Courage.

Sonst ists bey uns noch beym Alten. Noch immer nichts als Husarenkrieg. Mit unter etwas mit der Infanterie; aber wenig Erhebliches und in der Hauptsache nichts. Sie stehn da vor uns verschanzt und vermauert, und Vater Fritze denkt zu väterlich, als daß er seine braven Söhne aufopfern sollte. Sie müssen doch einmal hervor, und denn, nun du weists ja wohl, alter Säbel!

Zween

Zween Tage nach meinem letztern Brief hatten wir eine Hetze, die für uns, und für mich besonders, sehr glücklich war. Eine halbe Meile vor uns stand ein feindlicher Husaren-Posten, der uns mit unaufhörlichen Neckereyen beunruhigte. Der Oberstwachtmeister detaschirte den Lieutenant mit sechszig Mann seitwärts, um durch einen Umweg hinter diesen Posten zu kommen, er selbst rückte, eine Stunde später, vorwärts. Unsere kleine Anzahl machte sie so muthig auszurücken, und unsern Angriff zu erwarten. Wir blieben in einiger Entfernung halten; kaum aber bemerkten wir unter ihnen einige unruhige Bewegungen, so stürzten wir uns auf sie.

Wie glücklich getroffen! In diesem Augenblick wurden sie von unserm Lieutenant im Rükken angegriffen. Ob sie nun gleich überflüßig stark waren, es mit beyden aufzunehmen; geriethen sie doch in eine solche Verwirrung, daß wir sie im ersten Angriff völlig über den Haufen warfen. Sie flohn von allen Seiten und wir hatten nur zu verfolgen.

Hier machte Dein alter Hubert einen glücklichen Coup. Ein abgesprengter Officier zog durch

durch sein schönes Pferd meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm ihn vor die Jagd, und da er um und neben sich unsere Leute sahe und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte; holte ich ihn bald ein. Pardon! — Ja! Pardon! weg mit Pistolen und Säbel! Er warf beides von sich und ich nahm den Zügel seines Pferdes. Nun! — Da er verstand was ich meinte; zog er eine schöne Uhr hervor und gab sie mir. Nichts weiter? Wo ist die Börse? auch die her! Er zuckte die Achseln und antwortete auf ungarisch; aber eine gewisse Bewegung mit dem Säbel machte ihn folgsam. Er zog die Börse und reichte sie mir. Ha! Alter, die lachte! Ich zog den Knoten, schnitt sie mit dem Säbel durch, gab ihm die Hälfte, darinn das Silbergeld war, zurück, und steckte das Gold in meine Tasche.

Nun gings rückwärts. Wir hatten vier und dreyßig Gefangene. Als ich meinen Officier ablieferte, drückte er mir die Hand. Du bist, sprach er, im gebrochnen deutsch, ein braver Kerl! ich gönn Dir Deine Beute von Herzen.

Nun hör einmal, lieber Alter! zwey und sechzig schöne Dukaten und noch einige andere Goldstücke, die ich nicht recht kenne, wars nicht ein herrlicher Fang? Aber das Beste von der ganzen Beute ists Pferd. Ein schöner Ukrainer, rasch und gewandt wie ein Teufel, und versteht den Dienst aufs Beste. Ich werd ihn behalten, weil das meinige nicht ganz sicher auf den Knochen ist.

Nicht wahr du gönnst mirs, Gräber? Gönnt ich Dirs doch auch, als Du im vorigen Kriege bey Liegnitz das schöne Felleisen erbeutetest. Damals gabst Du mir reichlich ab, ich thäts jetzt wohl auch; aber Du sitzst ja warm und brauchst nichts.

Hör Alter! unser wohlthätiger Oberst-Wachtmeister hat mir versprochen, daß ich, wenn Du Dich einmal abführst, Dein Gnadenbrod haben soll. Alt genug bist Du, und wenn Du so gegen den Frieden einschliesst, gönnt ich Dir die Ruhe und den Himmel, wo's ja so gut seyn soll. Doch! Du wirst ja kein Narr seyn, lieber Alter! und das für meinen Ernst halten? Nein, nein! lebe Du, so lang Dich Dein guter Gott will leben lassen.

Ich

Ich muß Dich noch wieder finden, noch manchen Abend mit Dir vom Krieg plaudern, und wenn Du denn einmal einschläfst, halt ich Dir mein Versprechen und drücke Dir die Augen zu, folge Dir denn zum Grabe und weine eine Freundschaftsthräne auf den Hügel hin, unter den Dein Ueberrest modert. Bis dahin leb Du recht gesund und vergnügt. Das wünscht Dir mit aller Aufrichtigkeit, Dein ꝛc. ꝛc.

Der alte Gräber an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ja! ich kanns nicht lassen, so sauer mirs auch, meiner schwachen Augen wegen, werden wird, ich muß dem alten gepreßten Herzen Luft machen und einmal an Sie schreiben. Hätt ichs wohl jemals hoffen können, in meinem hohen Alter so glücklich zu werden, als ichs darinn wirklich geworden bin? O! Du Guter im Himmel! du hast mich meines grossen Wohlthäters Gemahlin und Kinder sehen lassen! Dank dir für diese Freude! nun hab ich alles in deiner lieben Welt genossen, was Glück heißt, ach vielmehr, als ich je hoffen durfte!

Bey Gott! Herr Oberstwachtmeister! sie wars werth, Ihre Gemahlin, daß wir damals so viel weinten, als wir sie für verloren hielten. Ja, wahrlich! wenn Sie sich eine Gemahlin aus Gottes Himmel geholt hätten, besser hätten Sie sie doch nicht finden können. Nun Gott sey doch Dank für alles, was er that!

Was

Was für ein Engel ist die junge Dame! O! was sind Sie ein glücklicher Vater! Ach ich gönns Ihnen, gönns Ihnen von ganzem, ganzem Herzen. Aber so oft hab ich in meinem ganzen Leben nicht geweint, als ichs jetzt für Freude thun muß. Sind da die lieben Engel, Ihre Tochter und der allerliebste junge Mann, um mich herum, füttern und pflegen mich Alten, lassen sich von mir was vorplaudern vom Kriege, und nennen mich ihren lieben alten Vater. Muß ich denn für Freude weinen wie ein Kind, und dabey ist mirs so wohl, als wär ich schon im Himmel. Nun Gott vergelts den Lieben hier und dort ewig!

Ich bin wohl ganz gefaßt zum Sterben, und auch wohl alt genug dazu; aber seit dem ich Ihre Familie kenne, hab ich so ein eignes Anliegen an den lieben Gott. Ich bitt ihn alle Tage, er soll mich nur noch die Freude erleben lassen, daß ich Sie hier mitten unter den lieben Ihrigen sehe. Ich bin wieder ganz aufgelebt und munter geworden, und habe Hoffnung, er werde diese Bitte erhören. Mögts doch recht bald geschehn!

Hubert hat zweymal an mich geschrieben. Der gute Alte hat mir dadurch viel Freude gemacht; aber antworten kann ich ihm nicht. Meine Augen sind so schwach, und die alten Knochen zittern so sehr, daß ich zween Tage habe hieran schreiben müssen.

Nun der Allmächtige stärke und erhalte Sie und führe Sie bald gesund wieder zu uns, daß wir uns freuen und ihn preisen. rc. rc.

Hubert

Hubert an den Herrn v. Wisenau.

Ja! bey meiner armen Seele! Wenns meinen allerärgsten Feind beträfe, was ich Ihnen hier schreiiben soll, ich könnts nicht mit Gleichgültigkeit thun. Da fang ich nun schon den dritten Bogen an, und kaum bin ich mit der Feder drüber her, so liegts Papier so voll Thränen, daß ichs wegwerfen muß.

O Herr v. Wisenau! unser lieber theurer Oberstwachtmeister, da liegt er hier in der Nebenstube und kann kaum noch athmen. Ach wir sind wohl alle recht unglücklich. Hier heult die ganze Schwadron wie die Weiber, uud bey Ihnen wirds ganze Dorf weinen. Ja! wenns nur dadurch gut würde! So unglücklich hat uns der gestrige Tag gemacht.

Gestern Nachmittag geriethen wir mit einer überlegnen feindlichen Parthey in eine sehr lebhafte Action. Wir thaten dabey, was wir immer thun, wir fochten, nach altem hergebrachten Gebrauch, wie Preußen und siegten

 endlich

endlich wie Preußen; aber was wir dabey einbüßten, das sey Gott geklagt!

Der Feind fing an zu weichen, und das Gefecht näherte sich dem Ende; als vier wütige Oesterreicher über den Oberstwachtmeister herfielen. Seine Löwenmäßige Gegenwehr erhielt ihn so lange im Sattel, bis ich mit noch einem auf sie einstürzte. In einem Augenblick lagen sie gestreckt; aber mitten unter sie sank der Oberstwachtmeister vom Pferde. Wir hatten jetzt völlig gesiegt und der Feind ward verfolgt.

Ja! Gott weiß, so verwirrt und betäubt bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen, als jetzt, da ich den Mann so blutig und mit geschlossenen Augen, bleich wie einen Todten, vor mir liegen sah. Die Zurückkehrenden schlossen sich um uns herum, und ihr Geschrey brachte mich zu mir selbst. Ist er tod? riefen sie: Gott steh uns bey! so mag doch auch nun der Teufel alles übrige holen, so bald er will!

O! Herr v. Wisenau! wie das ans Herz greift, wenn so ein hundert brave Kerl, mit blutigen Säbeln und blutenden Wunden, um einen

V. del. B. Glasbach Sc.

einen gefallenen so geliebten Officier herum schluchsen, wie das ans Herz greift, davon wissen Sie sich keine Vorstellung zu machen —

Ein alter braver Unterofficier, der nicht weit von ihm lag und blutete, rief uns zu: Brüder! was kanns Weinen hier helfen? Schafft doch Rath und holt Wagens. Vielleicht ist er noch nicht ganz tod. Macht daß wir hier fortkommen! Wir befolgten sogleich seinen Rath; und da ein Dorf in der Nähe war; hatten wir bald Wagens. Wir legten ihn auf den einen und führten auf den andern unsre schwer Blessirten ab.

Durch die Erschütterung vom Fahren ward er gleichsam aufgeweckt und schlug die Augen auf; aber sprechen konnt er nicht. Gott, wie brüllten wir alle für Freude! als wir sahen, daß er lebte. Alles drängte sich um ihn herum, weinte jetzt für Freude, und keiner dachte an seine eigene Wunden. Wir haben ihn nach = = = gebracht.

Bey unserer Ankunft holten wir alles zusammen, was wir von Feldscherern antreffen konnten, und er ward verbunden.

Beym Leben also ist er, Gott Lob! noch; aber ob ers bleiben wird, das weiß Gott. Seine Wunden sind zum Theil gefährlich. Er hat einen Schuß in die linke Lende, einen Säbelhieb übers linke Ohr und einen im Genick. Der letzte ist der gefährlichste. Er würde Kopf und Rumpf von einander getrennet haben; hätte nicht der Haarzopf das tiefere Eindringen verhindert. Er ist von dem vielen Bluten ganz entkräftet, und seine Schmerzen sind unsäglich. Zwar benehmen die Aerzte nicht alle Hoffnung zum Leben; aber mir ist nicht wohl dabey.

Da haben Sie nun die ganze traurige Geschichte. Sie werden am besten wissen, wie Sie sie der armen Familie am füglichsten mittheilen. Das können Sie ohne Eid glauben, daß Hubert wohl nichts unterlassen wird, was zu seiner Wiedergenesung beytragen kann. Könnt ich ihn mit meinem Blut retten! Stirbt er — nun dann gute Nacht Freude für diese Welt! Hubert wird ihn nicht lang beweinen. Doch davon muß man nicht viel reden. Ich erwarte Ihre baldige Antwort und bin.

Wilhelm v. Wisenau an den Oberst-Wachtmeister v. Volkmar.

Wenn Dich mein Brief noch beym Leben antrift; so vernimm, armer unglücklicher Volkmar! den schmerzlichen Antheil, den Dein trostloser Freund an Deinem harten und bedauernswürdigen Schicksal nimmt. Das wars, so ich immer befürchtete; da ich Deine Herzhaftigkeit, Deinen unerschrocknen Muth und Deinen Eifer für die Sache Deines Königs kannte. Und so hat sie denn endlich unglücklicher Weise eintreffen müssen, meine traurige Besorgniß! O! geliebter Volkmar, was ich leide, was wir hier alle Deinetwegen leiden, das ist unaussprechlich! Aber laß mich aufhören zu klagen, damit ich nicht Dein armes Herz kränke, nicht unter der mich niederdrückenden Last erliege.

Deine kummervolle, betrübte Familie weiß die ganze traurige Lage, darinn Du Dich befindest. Sie hat sie wider meinen Willen erfahren, und folgende Nachricht wird mich

mich rechtfertigen. Ich erhielt Huberts schrecklichen Brief beym Mittagsessen. Gleich die ersten Zeilen setzten mich in eine sichtbare Bestürzung. Ich ward bleich und meine Hände zitterten. Man rief mir zu, was mir fehle? Anstatt zu antworten, drückte ich den Brief zusammen, verneigte mich und ging in mein Zimmer.

Sogleich war der junge Werner bey mir. Gott! rief er, was ists Herr v. Wisenau? Der Brief ist vom alten Hubert, wir kennen die Hand aus den Briefen an Gräbern. Geschwind, was ists? O! lassen sie mich, antwortete ich schluchsend, der Brief ist nicht vom Hubert. Es ist nichts — Nichts? und sie weinen? In diesen Augenblick riß er mir den Brief aus der Hand, rannte ins Nebenzimmer und schloß hinter sich ab.

Zwo Minuten hernach kehrte er zurück, warf sich in einen Armstuhl und starrte mich wild an. Als er meine Thränen fließen sah, flossen die seinigen so milde, daß sein Gesicht und Busen davon bedeckt wurden. Jetzt trat Henriette ins Zimmer. Der Anblick machte sie bestürtzt und staunend. Großer Gott! rief

sie

sie, mein Vater ist tod! sie sank neben der Thür in Ohnmacht.

Ihre Mutter erschien, und sie erschien, um bey ihr niederzusinken. O Gott! wie kams, daß mein Herz nicht in Stücken zersprang? Das Geschrey, so ich machte, rief die Leute herbey. Ich ließ Mutter und Tochter in ihre Zimmer bringen, empfahl sie der Sorgfalt der weiblichen Bedienten und kehrte zum jungen Werner zurück.

Ich las den schrecklichen Brief. O! Gott sey gepriesen! rief ich, er lebt ja! rannte ins Zimmer der Damen und bekräftigte ihnen mit Eidschwüren, ihr Gemahl und Vater lebe. Sie verlangten den Brief. Hier half kein Weigern: ich mußte ihn heraus geben und er ward gelesen.

Jetzt strömten die Thränen von allen Seiten. Ich wollte mich einem so herzbrechenden Anblick entziehen und gieng vors Schloß. Ein neuer Schauplatz von Jammernden war hier. Alt und Jung aus dem Dorfe mit den Schloß-Domestiquen vermischt stand hier, rang die Hände und weinten laut: ach er ist tod! Herr v. Wisenau! unser Herr, unser Vater, unser

Freund,

Freund, er ist tod! Nein! rief ich, so laut ich konnte, das ist er nicht! Er ist hart verwundet, und Gottes Güte wird ihn uns wieder schenken. Geht nach Hause! Eure Gegenwart vermehret nur die Betrübniß im Schlosse. Sie gingen getröstet und ich kehrte zurück.

Wir hatten endlich die Nacht herangeweint und gingen auseinander. Am folgenden Morgen, früh um 6 Uhr, trat Herr Werner reisefertig in mein Zimmer. Jetzt sogleich, sprach er, reite ich mit dem Johann nach K. . . . nehme da Extrapost und reise zu unsern Vater. Ich suchte ihn zu besänftigen, und diese Reise ihm auszureden, die ich selbst zu thun beschlossen hatte; aber da half nichts. Als ich mit ihm herunter kam, drangen die Damen so sehr auf seine schleunige Abreise, daß ichs nicht des Anfangens werth hielt, darwider zu reden. Um sieben Uhr war er fort.

Gott führe ihn gesund und wohlbehalten zu Dir! Dich selbst stärke er und erhöre unser Weinen und Flehen um Deine Genesung! Laß doch ja den alten Hubert nicht von Dir. Er wird

wird Dir das seyn, was Dir ehemals Gräber war, und befiehl ihm, mir oft zu schreiben. Ach lebe doch, theuerster Volkmar! und der nächste Brief müsse von Besserung reden 2c.

Eben

Eben derselbe an Hubert.

Wie Ers gedacht hat, lieber Alter! Sein Brief hat unsre Herzen zermalmt und unsre ganze Glückseligkeit zerstört. O mach Er uns wieder glücklich, und schreib Er uns bald von der Besserung seines bedauernswürdigen Oberstwachtmeisters. Ich weiß, wie sehr Er ihn liebt; also ists überflüßig, Ihm zu empfehlen, alles zu seiner baldigen Genesung beyzutragen. Aber darum bitt ich Ihn, lieber, braver Hubert! schreib Er mir, so oft es ihm möglich ist. Sollte sich der arme Verwundete noch schlecht befinden, so geb Er ihm die Einlage nicht, nicht eher, bis Er glaubt, daß es gut geschehen könne.

Sein Herr muß noch gut mit Geld versehen seyn. Sollte mehr nöthig seyn; so darf er sich nur an den Kaufmann . . . in Breßlau wenden, welcher so viel anszahlen wird, wie Er verlangt.

Wenn

Wenn Er diesen Brief bekommt, wird der junge Herr Werner schon bey Ihm seyn und seine Sorgfalt mit der Seinigen vereinigen. Sorg' Er ja für geschickte Wundärzte, und scheu Er keine Kosten, und sobald es geschehen kann, führ Er den Kranken nach Breslau. Ich erwarte bald gute Nachrichten, und bin ꝛc.

Henriette an den Prediger Ulrich.

Lassen Sie, theuerster Vater! Ihre bekümmerte, trostlose Tochter an Ihren väterlichen Busen eilen und darin ihren Jammer ausweinen. Freylich werden Sie, davon angesteckt, mit weinen; aber Ihre Thränen werden mir Beyfall meines Grams seyn, meinen tödtlichen Kummer rechtfertigen, und mich zwar nicht trösten, aber doch meine blutende Wunde ein wenig verbinden.

Wie ich da so schön traumte vom Glück künftiger, seliger Tage! aber nun hab ich ausgeträumt. Warum mußt ichs doch? Warum mußt ich aus diesem seligen Traum erwachen, um das Schrecklichste zu erfahren, was die Zukunft hervorbringen konnte?

Ach, mein Vater! mein geliebter Vater! Das vereinigte Flehen einer für seine Erhaltung und Gesundheit betenden Familie hat ihn nicht erhalten können. Mit tödlichen Wunden bedeckt, liegt er in . . . und vielleicht ist die

beste

beste Vaterseele jetzt, da ich dis schreibe, schon in der Versammlung seliger Engel.

Das ist die schmerzhafteste Wunde, die meinem Herzen geschlagen werden konnte. Und hier, hier ist kein Tröster, kein Arzt, der Seelenwunden verbindet. Meine arme, trostlose Mutter weinet in der Stille eines verschlossenen Zimmers, fliehet den weinenden, gramvollen Anblick ihrer jammernden Tochter, kann nicht trösten und will nicht getröstet werden. Wisenaus Herz blutet. Er will Trost einflössen und sein Schluchsen erstickt seine Worte. Wohin ich mich wende, seh ich Thränen fliessen, seh Gesichter voll Gram, Züge, daraus der Kummer spricht. Todesstille herrscht im Schlosse, und meine Wohnung ist wie mitten unter den Gräbern.

Werd ich ihn überleben, diesen tödtenden Gram? Wird das schwache, weibliche Herz, sobald niedergedrückt von einer zu schwer drückenden Last, Kräfte genug haben, unter so vielen Leiden auszuhalten? Wird mich die Todespost nicht tödten? Ach, sie wirds, ich fühls! Dieser Schlag wird mein Herz zerspalten, wirds zermalmen. Wohl! wohl mir,

wenns geschieht! dann ist mein Gram auf ewig getilgt und ich lebe bey meinem geliebten Vater —

O mein Theuerster! der letzte Gedanke ist der tröstlichste, den ich seit vier Tagen fassen konnte! Gott Lob! daß er mir einfiel, nun bin ich ruhiger!

* * *

Entkräftet vom Gram und müde vom Weinen, konnt ich vorher nicht weiter schreiben. Jetzt, nach ein wenig Ruhe, fahr ich fort.

Mein lieber Mann ist gleich am folgenden Morgen, nach Empfang der schrecklichen Nachricht, zu meinem bedauernswürdigen Vater abgegangen. Gott sey sein Führer und lasse ihn den Liebenswürdigen beym Leben antreffen!

Der alte rechtschaffne Gräber ist, vom Alter niedergedrückt und an Kräften erschöpft, am stärksten durch die traurige Zeitung erschüttert worden. Er liegt sehr schwach zu Bette und die heftige Betrübniß drohet, ihn zu ersticken. Ich darf ihn nicht besuchen, mein Anblick würde ihn tödten.

Seit gestern Mittag hab ich meine Mutter nicht gesehn. Sie läßt niemanden zu sich, als die Frau Erich, die Prediger-Wittwe. O könnt ich, mein Vater! an Ihren und meiner mütterlichen Freundinn Busen flüchten, daran liegen und weinen! Vielleicht erweint ich mir Linderung, ein wenig Ruhe — Eben bringt man mir die traurige Nachricht, daß der alte Gräber im Hinscheiden begriffen sey.

* *
*

Er ist dahin, der alte ehrwürdige Greis! Mit einem Seufzer um meines Vaters Erhaltung ist er entschlummert — Wie beneid ich den Glücklichen! Ausgekämpft hat er und ist zur Ruhe! —

Wieder ein Anlaß mehr zur Betrübniß! Er war mein Liebling und seine Gespräche waren mir oft angenehme Unterhaltung — Schlaf sanft, würdiger Greis! Deine Seele lebe im Frieden! —

* *
*

Ich ward vorgestern mit so heftigen Kopfschmerzen befallen, die auch noch gestern fort-

dauerten, daß ich erst heut weiter schreiben kann. Heut Nachmittag um drey Uhr ist meines lieben Greises Leiche beerdigt worden. Unsre Domestiquen und die Einwohner des Dorfs haben ihn zur Gruft begleitet, und jeder hat ihm seine Thränen gezollt. Ich habe dem Herrn von Wisenau aufgetragen, ihm einen Leichenstein verfertigen zu lassen, auf dem die Affaire bey Freiberg abgebildet ist. Er ists ja werth, der Gute, daß sein Andenken in Ehren erhalten werde.

Sobald ich Nachricht von meinem Mann bekomme, werd ich Sie Ihnen mittheilen. Bedauern Sie Ihre beklagenswürdige Tochter, bedauern Sie uns alle und leben Sie wohl!

Der Hauptmann v. Peregrin in K. . . an den Herrn v. Wisenau.

Weißt Dus schon, lieber Wisenau! oder werd ich der erste seyn, der Dir eine unglückliche Nachricht mittheilt? Wenn das letztere ist, so faß Dich, lieber Bruder, und hinterbrings der Familie mit Vorsicht! Heut gegen Mittag empfieng ich einen Brief vom Rittmeister von Petronell, worin er mir unter andern meldet, daß unser Freund, der rechtschaffne Oberstwachtmeister von Volkmar, in . . . . . an seinen Wunden gestarben sey. Ein anderer Brief von der Armee giebt eben diese Nachricht. Ich bedaure den redlichen Husaren; aber noch mehr die arme Wittwe und Tochter. Kann ich etwas zu eurem Troste beitragen, so befiehl mir herüber zu kommen. Ich bin rc.

Der Herr von Wisenau an die Wittwe Erich.

Mein Herz ist zu sehr zerrissen, als daß ich mit Ihnen sprechen könnte, deßwegen bedien ich mich der Feder. So eben erhalt ich die schreckliche Nachricht aus K. . . daß unser rechtschaffner Volkmar an seinen Wunden gestorben sey. Ich bin ganz und gar unvermögend, der beklagenswürdigen Gemahlin und trostlosen Tochter diese tödtende Nachricht mitzutheilen; da es aber nöthig ist, daß Sies erfahren, ehe es, vielleicht unvorbereitet, aus K. . . . gemeldet wird; so trag ich Ihnen auf, sich dieser traurigen Bemühung zu unterziehen. Sie sind zu klug, als daß ich Ihnen Vorsicht und Behutsamkeit empfehlen dürfte, auch wird Sie Ihre Einsicht die beste Art und Weise treffen lassen, darin es am füglichsten geschehen kann.

Henriette an den Prediger Ulrich.

Endlich ist er herunter, der entsetzliche Donnerschlag aus dem fürchterlichen Gewitter, das sich über uns zusammen gezogen hatte. Schrecklich ward er mitten unter uns geschleudert und betäubend schmetterte er uns zu Boden. Mein Herz ist zerspalten. Wie ists möglich, daß ich noch lebe? O Gott! gieb mir Thränen! Gieb mir Thränen! Laß mich Ströme verweinen, oder laß diesen beklommenen Busen zerspringen!

Er ist tod, bester Vater! der liebenswürdigste Mann, der zärtlichste unter den Vätern, er ist tod! — O warum leb ich noch? Warum ist nicht schon meine Seele mit seiner Engelseele vereinigt? — Meine Mutter, ach meine arme trostlose Mutter! auch sie liegt in den Armen des Todes! Gott! wenn Du mir

die auch nimmst, mich dann allein übrig bleiben läßt; was soll ich mit einem Leben anfangen, daß ich nicht ertragen kann?

Ich bin unfähig, Ihnen ein mehreres zu schreiben; aber ist nicht dies Wenige mehr, als alles, so ich Ihnen in meinem Leben geschrieben habe?

Frau

Frau von Scharrfuß an die Frau von Volkmar.

Madame!

Ich mus ihnen beckennen, das ich Mich fon der bekandschaft die Ich durch meinen neilichen besuch mit Sie machen wolte, fiel vergnigen Versprag; aber daß Unbescheitene bedragen ihrer Dochter hat mich dise hofnung Benommen. ich Mus sie nuhr sagen, das sie hier in diser Jegent ihr Glick schlegd Machen werden, wen sie sich nich Angelegen werden seyn Lasen, den Ibermuht diser Kleinen Ungezogenen schranken zusetzen, die damen hier wissen zu Leben, und der Wirt hard gezichtigt, der sich, ohne Es auch, zuwissen in Ihre geselschafft trengt. Zwahr Hof Ich, das die fregheit, die ihre Dochter letzt zaigte, sich nuhn fon selpst lägen Würt, den Da nuhn Ihr Fater, auf dessen schutz sie Sich Freilig verlasen kunte, an Seine

wunten

wunten gestorben Ißt, würt Sis woll neher gäben. ich Genne zwahr den regtschafnen man den Dot nich, Aber wen Dise zichtigung dazu Beiträcht, das sie Verständiger und bescheiterer würt, kans Ihr Doch zu Ettwas dienen. Ibrigens bin Ich ꝛc.

Hubert an den Herrn von Wisenau.

Gott Lob! heut bin ich kein Bothe des Schreckens und des Todes. Unser lieber Oberstwachtmeister lebt und giebt Hoffnung zur Besserung. Aber der arme Herr! was er auch ausgestanden hat, das ist unbeschreiblich. Das verdammte Wundfieber brachte ihn dem Tode so nahe, daß wir glaubten, er hätt ihn schon, und vor vier Tagen hielt ihn jederman für tod, und selbst die Aerzte gaben ihn verlohren. Nun was wir da alle seinetwegen gelitten haben, das wissen nur Gott und wir.

Ich habe gethan, was Sie mir befohlen haben. Ich hatte einen Regiments-Feldscherer eines benachbarten Infanterieregiments angenommen; allein der Mann war so mit Geschäften überhäuft, daß ich wohl sahe, das könnte nichts werden, und mit den Compagnie-Feldscherern mogt ich gar nichts zu thun haben; also schrieb ich an den Kaufmann .... nach Breslau, und bat ihn, mir sogleich einen recht geschickten Doctor und Wundarzt zu überschicken. Er schickte beyde, und wahrlich!

Gott und diesen Leuten haben wir das Leben des Mannes, um den wir weinten, zu danken. Gelehrt müssen sie beyde rechtschaffen seyn; denn wir verstehn hier das wenigste von dem, was sie reden, und wir denken doch auch Menschenverstand zu haben. Doch das mag nun immer seyn oder nicht seyn, Gott sey gedankt, daß es mit dem lieben Mann wieder so weit ist, und daß nach ihrem Versprechen es bald noch besser werden soll.

Ihren Brief hab ich ihm noch nicht geben dürfen. Der Arzt wollts nicht erlauben. Die Fragen um seine Familie hab ich ihm nach Gutdünken beantwortet, und mit unter ein wenig gelogen. Das wird er mir schon verzeihn, es geschah ja zu seinem Besten. So bald es der Doctor für thunlich hält, werd ich ihn nach Breslau bringen.

Lieber Gott! wie wird sich die liebe Familie über diesen Brief freuen! Ich gäb viel drum, wenn ich die Nachricht hätt persönlich geben können. Die liebe junge Dame hätte mir gewiß die Hand vertraulich gedrückt, und so ein Händedruck von so einem Engel, ha! der geht auch einem alten Kerl noch bis ans

Herz,

Herz, daß es hüpft. Nun, nun, wenn wir wieder kommen, kanns ja noch geschehn, und vielleicht geschieht das bald; denn mit dem Dienst, wie ich befürchte, mögts wol mit dem Oberstwachtmeister vorbey seyn. Die Wunde im Genick könnt wol etwas zurück lassen.

Aber eine Stelle in Ihrem Brief kann ich nicht reimen, Herr v. Wisenau! Sie schreiben mir: wenn ich Ihren Brief erhielt, würde der junge Herr Werner schon bey uns seyn. Von uns hat ihn hier noch niemand gesehn. Ihr Brief kam doch drey Tage später an, als er hätte kommen sollen, und nun hab ich wieder vier Tage gewartet, das sind sieben, und noch ist er nicht hier. Doch vielleicht hat er sich besonnen und die Reise gar unterlassen. Helfen hätt er uns doch hier nichts gekonnt.

Seyn Sie nun künftig ohn Kummer; Gott wird ferner helfen und alles gut machen! Schreiben werd ich Ihnen, so oft ich Zeit habe. Am Gelde fehlts uns nicht und an Bequemlichkeit auch nicht; aber an der Geduld, auf der Seite des Kranken, wills zuweilen fehlen. Nu, das Schwerste ist ja überstanden! Leben Sie wohl!

Hr.

Hr. v. Wisenau an den Amtm. Werner

Von dem traurigen Schicksal unsers lieben Oberstwachtmeisters werden Sie durch Ihren Herrn Sohn und durch Ihrer Frau Schwiegertochter Briefe, an den Prediger Ulrich, hinlänglich unterrichtet seyn. Briefe, so ich heute von dem alten Hubert empfangen habe, theilen uns die erfreuliche Nachricht mit, daß es sich mit dem lieben Manne bessere, und daß die Aerzte zur völligen Genesung Hoffnung geben. So erwünscht für uns alle dieses ist; so enthält dennoch der Brief einen Umstand, der mir nicht gefällt und mir viel Besorgniß verursacht. Ihr Herr Sohn ist nicht bey dem Oberstwachtmeister angekommen; da er er doch, vermöge seiner Eilfertigkeit, bey Abgang des Briefs seit verschiedenen Tagen hätte da seyn können. Haben Sie ihn vielleicht bey sich behalten? Ist er etwan gar krank geworden? Entreissen Sie mich der Angst und Besorgniß, darinn ich seinetwegen lebe, durch eine eilfertige Antwort. Bis dahin werd ich hier die Sache verschweigen rc. rc.

Hen-

Henriette an den Prediger Ulrich.

So ists doch fast mit allen fürchterlichen Gewittern. Wenn sie sich zusammen ziehn und sich furchtbar über uns wölben, sehn wir ihrem Ausbruch mit ängstlicher Erwartung entgegen. Wie wirds da um uns her so dunkel und stille! Die ganze Natur schweigt ehrfurchtsvoll: der Mensch sieht schwerathmend gen Himmel, und Thier und Vogel verkriecht sich. Endlich brichts los und alles erscheint in einer so schrecklichen Gestalt, und die Elemente kämpfen so fürchterlich, als drohten sie Untergang und völlige Verheerung. Jetzt fährt der furchtbarste unter seinen Schlägen herab und alle nahe Geschöpfe werden betäubet. Aber nun erscheint ein wohlthätiger Sturmwind. Die Wolken fliehen, der Himmel heitert sich auf, und in ihrem schönsten Glanz strahlt die freudebringende Sonne auf uns herab.

So wars und so ists jetzt auf unserm Schlosse. Dunkel und Finsterniß, darinn uns Gram und Kummer versetzt hatten, hat Gott mit seiner Freudensonne auf einmal getheilet, und um uns herum ists wieder so schön und helle, wie am reinsten und heitersten Frühlingsmittag. O! wie preis ich seine unverdiente Gnade und Güte, und wie werd ich sie ewig preisen!

Herzlich leid ist mirs jetzt, daß ich meinen letztern Brief so eilig an Sie abgeschickt habe. Ich hätte Ihrem älterlichen Herzen doch eine große Bekümmerniß ersparen können. Aber auch hoch erfreulich ist mirs nun, daß ich jene schreckliche Nachricht wieder zurück nehmen und eine tausendmal bessere an deren Stelle setzen kann. Er lebt, der theure, beste Vater! Er lebt nicht nur, sondern er bessert sich auch und giebt Hoffnung zur völligen Genesung. Welch ein angenehmer, seliger Wechsel! O Gott! du bist gütig! gütig über allen unsern Begriff hinaus!

Die tödtende Todespost war von K.. gekommen. Zween Briefe hatten sie gemeldet; dennoch war sie, Gott sey gepriesen! grundfalsch.

fälsch. Huberts Brief, den wir gestern empfingen, hat uns mit neuem Glück, mit neuem Leben beseligt.

Daß wir indessen von meinem lieben Carl noch keinen Brief bekommen haben, wundert mich billig. Angekommen wird er doch glücklich seyn, und das Schicksal wird mir doch nicht ein neues Unglück bereiten? doch das befürcht ich nicht von dem guten Gott, der mir bis dahin so gnädig und wohlthätig war.

Meine Mutter, die wieder aufgelebte, erfreute Gute, küßt Sie mit schwesterlicher Freundschaft, ich aber bin 2c. 2c.

Henriette an die Frau v. Scharrfuß.

Madame!

Meine Mutter, die sich nicht recht wohl befindet, hat mir aufgetragen, Ihren Brief an ihrer Stelle zu beantworten. Sie erzeigen mir in der That viel Ehre dadurch, daß Sie sich darin vorzüglich mit mir beschäftigen. O Madame, ich bin Ihnen dafür gehorsamst verbunden. Sie denken so gütig, Madame, für unser Glück in dieser Gegend besorgt zu seyn. O zeigen Sie uns doch die Mittel an, dadurch wirs machen können, und da meine Unbescheidenheit und Frechheit allein Schuld daran seyn sollen, daß es nicht gemacht werden wird; wollten Sie mir da wohl die Gewogenheit erzeigen und mich belehren, wie ich von diesen mir anklebenden, garstigen Eigenschaften am leichtesten und baldigsten befreyet werden könnte? Sie scheinen dazu alle erforderliche Geschicklichkeit in einem hohen Grade zu besitzen; und da ich biegsam und gelehrig bin,

bin; würden Sie mich bald beynahe eben so vollkommen machen, als Sie selbst sind. Erzeigen Sie mir immer diese Wohlthat; die Verbindlichkeit, so Sie mir dadurch auflegen, wird groß seyn.

Indessen muß ich Ihnen doch auch sagen, daß ich bereits die Ehre habe, mit manchen sehr würdigen adlichen Damen dieser Gegend in Bekanntschaft zu stehen. Sie haben aber obige sehr widrige Eigenschaften so wenig an mir bemerkt, daß sie mir vielmehr ihre Freundschaft geschenkt, und in meiner Abwesenheit sehr rühmlich von mir gesprochen haben. Ich könnte sie hier mit Namen nennen, wenn ichs für nöthig fände. Wie mags doch nun zugehen, Madame! daß das Urtheil dieser sehr vernünftigen Damen dem Ihrigen so ganz widerspricht? — Ganz natürlich. Sie sind keine Närrinnen, die sich durch Eitelkeit und Stolz verleiten lassen, Personen, die sie für geringer halten, mit Uebermuth zu begegnen. Sie sind mit Anstand herablassend, beleidigen niemand, sind gegen jedermann höflich und jedermann bestrebt sich hinwiederum, ihnen auf die gefälligste Art zu begegnen. Dies ists,

Madame! wenigstens denke ich die wahre Ursach getroffen zu haben.

Schließlich hab ich noch das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß mein Vater, auf den ich allerdings Ursach habe, stolz zu seyn, der aber nie Unbescheidenheit und Frechheit im Schutz nahm, zwar verwundet ist, aber lebt und sich bessert. Sichere Nachricht, so wir heute von einem seiner Leute empfangen haben, hat die Zeitung, so in K. . . . von seinem Tode herumlief, für ganz falsch erklärt. Diese falsche Zeitung ist auch die Ursach, daß ich Ihren Brief erst heute beantworte, indem ich mich damals mit Kleinigkeiten dieser Art nicht beschäftigen konnte. Sie werden die Güte haben, diesen kleinen Aufschub zu verzeihen. Ich bin übrigens ꝛc.

Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Ihr Brief hat mich mit Schrecken und Besorgniß für meinen Sohn angefüllt. Gott! wohin mag der Unglückliche gerathen seyn? Wär ich nicht ein geschlagener, beklagenswürdiger Vater, wenn ich ihn verloren hätte?

Bey mir hat er sich nur eine Nacht aufgehalten, und ist den 17ten früh zu Pferde mit seinem Bedienten abgegangen. Gleich eine Stunde nach dem Empfang Ihres Briefes schickte ich meinen Schreiber nach .... ab, und gestern Abend erhalt ich von ihm ein Schreiben, darinn er mir meldet, daß der Junge wirklich nicht angekommen sey; er selbst wolle die Gegend durchjagen, um Nachricht von ihm aufzutreiben. Sein Bedienter, den er in .... einer Kolique wegen, womit er befallen worden, zurück gelassen, ist beym Oberstwachtmeister angelangt; aber von meinem Carl weiß er nichts.

Das ist eine schreckliche Lage, darinn ich mich befinde. Heut Nachmittag will ich selbst fort und ihn aufsuchen; aber Gott weiß, wo?

Besser wärs, Sie hätten ihn gar nicht abreisen lassen. Was konnt er denn wohl dem Oberstwachtmeister helfen? er ist ja weder Doctor noch Chirurgus. Der Oberstwachtmeister selbst ist auch sehr ungehalten gewesen, daß man ihm die Reise zugelassen hat. Da haben wir nun einen traurigen Wechsel, auf der einen Seite den Vater erhalten, und auf der andern Sohn und Mann verloren.

So bald ich ihn entdecke; will ichs Ihnen melden. Gott steh mir armen alten Mann und gebeugten Vater bey, wenn er sich nicht wieder findet! Mit Herzleid dann hinunter in die Grube, und keinen Sohn, der mir die Augen zudrückt! Großer Gott! das ist traurig! 2c. 2c.

Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Bey unsrer nächsten Zusammenkunft, die bald geschehn muß, werd ich Sie für das Vergnügen, dadurch Sie mich für den Besuch, den mich die Etiquette bey der Frau v. Scharrfuß gestern abzulegen nöthigte, schadlos gehalten haben, recht herzhaft küssen. Gleich anfänglich war die Rede von dem Besuch, den sie Ihnen neulich gemacht hat. Sie schilderte mir die Fr. Werner mit Farben, die sie mir ganz unkennlich darstellten. Da ich indessen ihre verläumderische Zunge kenne, und meiner Werner Schalkheit mir auch schon zum Theil bekannt ist; so entwarf ich mir in der Geschwindigkeit ein anderes Gemälde, das ich für besser getroffen halte. Sie war so albern, mir die Antwort zu zeigen, so Sie ihr auf ihren, vermuthlich sehr närrischen und ungezogenen Brief gegeben hatten. O diese Antwort, liebste Werner! was für Vergnügen hat sie mir gemacht!

macht! Sobald ich Sie wieder sehen werde, muß ich Sie dafür küssen.

Ich war so boshaft, sie laut zu lesen und sie mit Auslegungen und Anmerkungen zu begleiten, und hatte die Freude, zu sehen, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg. Nun ja, beste Freundin! die haben Sie abgefertigt, wie sies verdiente. Fürchten Sie nichts von ihrer Verläumdung bey dem übrigen Adel. Sie ist bereits überall bekannt und ihres übertriebenen Stolzes wegen verachtet. Die Fräuleins von Edelherz, die junge Gräfin von Güldenstern, die Frau von Tieffenhain, ich und meine Schwester, nehmen Sie allenfalls in unsern Schutz, wenn Sies nöthig finden sollten. Wir sind gewiß ihre aufrichtige Freundinnen, und Sie werden uns ein recht großes Vergnügen machen, wenn Sie auch die unsrige seyn wollen. Nun, die meinige sind Sie, das weiß ich; dafür bin ich denn auch wieder mit ganzem Herzen die Ihrige.

Wenn wir uns wiedersehn, müssen Sie mir der Frau von Scharrfuß Brief zeigen. Ich kenne ihre Schreibart, und Sie müssen mirs schon zu Gute nud mich deswegen nicht

für boshaft halten, wenn ich mich darüber lustig mache. Diese Frau hat eine sehr gute Erziehung gehabt; aber schon in ihrer Kindheit hielt sie sich für so weise, daß sie, durch Lernen weiser zu werden, für überflüßig hielt. Leben Sie wohl, liebste Werner! und empfehlen Sie mich Ihrer vortreflichen Mutter ꝛc.

Hu-

Hubert an den Herrn v. Wisenau.

Da haben sich nun die Umstände zwar gar sehr verändert; aber gewiß nicht verbessert. Der Oberstwachtmeister nimmt, Gott Lob! in der Genesung zu; aber wo ist der junge Herr Werner? Gestern ist der alte bekümmerte Vater hier gewesen. Er und sein Schreiber haben die Gegend durchkreuzt; aber ihn nicht gefunden und nicht einmal etwas von ihm erfahren. Bis .... eine Meile von hier, ist er gekommen, von da an ist er verschwunden. Was die Sache schlimmer macht und uns alles für ihn befürchten läßt, ist, er hat keine Päße bey sich. Diese liegen in seiner Schreibtafel, welche sein Bedienter bey sich trägt. Was das auch für eine Nachläßigkeit ist, daß er sie dem Kerl nicht abgefordert hat, als er ihn krank zurück ließ. Haben ihn unsre Leute angetroffen; so haben sie ihn freylich mitgenommen, weil er sich ja mit nichts hat decken können; sollte er aber gar das Unglück gehabt haben, welches ich doch fast nicht glauben

kann,

kann, in feindliche Hände gefallen zu seyn; nun dann wäre das allerärgste zu befürchten.

Das Wehklagen des armen Vaters ist mir durch Herz und Seele gegangen. Schade um den wackern jungen Mann, wenn er verloren wäre! Dem Oberstwachtmeister wars gleich nicht recht gelegen, als ichs ihm sagte, daß er kommen würde, und nun ist er vollends wider diese Reise aufgebracht; aber wider Sie nicht, Herr v. Wisenau; denn er hat nun Ihren Brief gelesen, worinn Sie von der Sache geschrieben haben.

Ich habe sechs von unsern besten Spürhunden ausgeschickt, und habs überall bekannt gemacht und den jungen Herrn bestmöglichst beschrieben; wenn das nicht hilft, weiß ich nicht, was weiter anzufangen ist.

Der Oberstwachtmeister hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, daß, wenns seine Gemahlin und Tochter noch nicht wissen, Sies ihnen so lange verbergen, als es möglich ist. So bald wir hier ein Wörtgen von ihm erfahren; sollen Sies sogleich wissen ꝛc. ꝛc.

Henriette Werner an das Fräulein von Adelsberg.

Sie haben mir durch Ihren letzteren Brief ein außerordentliches Vergnügen gemacht. Gewiß, liebstes Fräulein! meine Mutter und ich, wir können uns Glück wünschen, daß wir die Ehre Ihrer und anderer vortreflichen Personen Bekanntschaft eher gehabt, als es der Fr. v. Scharrfuß beliebte, sich zu uns herab zu erniedrigen. Eine Frau, von solcher Gemüthsart und einem so ungezähmten Hochmuth, würde uns unter einem Character bekannt gemacht haben, der jeden Edeldenkenden von uns entfernt hätte. Eines Theils ists mir zwar lieb, daß Sie meine Antwort, auf ihren in der That sehr unbescheidenen Brief, gelesen haben; andern Theils aber muß ich auch befürchten, daß sie, von einer gewissen Seite betrachtet, im Stande seyn könnte, mir in der guten Meynung, so Sie die Güte hatten, von mir anzunehmen, Schaden zu thun. In der That! sie scheint aus der Feder einer

höhnischen und schnippschen Schreiberin geflossen zu seyn; wenn Sie aber die Veranlassung dazu bedenken, und meine Ausdrücke mit den Beleidigungen, so man mir zufügte, in Verhältniß setzen; so werden sie mir, vermöge Ihres sanften, guten Herzens, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und mich von Eigenschaften losssprechen, die mich der Ehre Ihrer Freundschaft unwürdig machen würden. Eine längere und nähere Bekanntschaft soll mich, wie ich hoffe, vollkommen rechtfertigen.

Ich fand für nöthig, bestes Fräulein, Ihnen dieses zu schreiben; denn mir ist zu viel an dem Besitz und der Fortdauer der Freundschaft eines so vortreflichen Herzens gelegen, als daß mir Ihre Meynung von mir gleichgültig seyn könnte.

Empfehlen Sie mich der schätzbaren Freundschaft der Liebenswürdigen, deren Namen Sie in Ihrem Briefe nennen, und erhalten Sie mir deren Gewogenheit.

Meine Mutter ist ganz die Ihrige; ich aber rc. rc.

Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Da bin ich nun wieder zu Haus; aber unglücklicher und bekümmerter, als ich war, da ich abreißte. Vorher hatt ich doch noch einige Hoffnung ihn zu finden, den armen, unglücklichen Verlohrnen; aber nun ist auch diese verschwunden. Gott! womit hab ichs verdient, daß du mich so hart züchtigest, so zu Boden wirfst, ohne mich zu tödten! Ich hatte nur ihn, den Einzigen, zog ihn mir groß, zur Freude und Stütze im Alter, und mußt ihn, o Gott! mußt ihn verlieren! In welchem Gebüsch, in welchem einsamen Walde mögen seine Gebeine in freyer Luft verwesen? denn gewiß ist er in Räuberhände gefallen und blutig ermordet. Nicht einmal eine Gruft hab ich dir machen sollen, armer Abgewürgter! hab dich verloren, ohne dich sterben zu sehn! Muß nun hier kinderlos und verlassen weinen! Ach! wenn Gott mir so wohlthätig wäre und mich in dieser Nacht abforderte, mich so allem

Gram

Gram entrisse, alle meine Thränen versiegen ließe, o! wie wollt ich ihm dort drüben in seiner bessern Welt für diese Güte preisen! Aber ich werde wohl = = = =

So eben empfang ich Unglücklicher einen Brief von dem Edelmann in . . . . Er meldet mir, daß man in seinem Walde, seitwärts am Wege, ein erschossnes Pferd mit Sattel und Zeug, aber keine Spur von einem getödteten Menschen, gefunden habe. Nach seiner Beschreibung des Pferdes und des Sattelzeugs ists das meinige. O Gott! darf ich nun noch ferner an meinem ganzen Unglück zweifeln? Ach, es ist nur zu gewiß! die Mörder haben ihn tiefer ins Gebüsch geschleppt und dort erwürgt. O! mein Sohn! mein Sohn! mein einziger Sohn! wollte Gott, ich könnte mit dir sterben!

Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Ich darfs keinen Augenblick aufschieben, liebste Werner, Ihren Brief zu beantworten, um Ihnen eine grundfalsche Meinung von mir zu benehmen. Wie? meine Beste! für höhnisch, für schnippisch sollte ich Sie halten? Sie? und dazu sollte mich Ihr allerliebster Brief veranlassen? Ein Brief, von dem ich Ihnen schrieb, daß ich Sie dafür küssen würde? Ums Himmels willen! wie konnten Sie doch auf solche Gedanken gerathen? Nein, meine Werner! Ihr Brief an die stolze Scharrfuß hat mir ein wahrhaftes Vergnügen gemacht, und der guten Meynung, die ich schon vorher von Ihnen hegte, so wenig Eintrag gethan, daß er sie vielmehr erhöhet hat. Weiß ich denn nicht, daß man mit einer Närrin als mit einer Närrin verfahren muß? Also weg mit diesem Argwohn, davon mir in Wahrheit keine Sylbe eingefallen ist.

Ich

Ich wollte hier schließen; aber eine Nachricht, so man mir so eben bringt, und die mir einen großen Schreck verursacht, giebt mir die Feder wieder. Wie? meine Liebe! Ihr lieber Mann soll auf seiner Reise verloren gegangen seyn? das wäre eine seltsame und traurige Sache; die ich aber so gerade hin nicht glauben kann. Kinder verlieren sich wohl zuweilen, aber ein erwachsener, verständiger Mensch kann so nicht verloren gehn, daß man nicht erfahren sollte, wo er geblieben wäre. Ich fliege noch heute in Ihre Arme um davon näher unterrichtet zu werden. Gott bewahre mich für die Bestättigung aus Ihrem Munde.

Henriette an den Prediger Ulrich.

Bin ich Beklagenswürdige nicht wie ein Ball in der Hand eines erbitterten und feindseligen Schicksals? Bald schweb ich in den Lüften, schau über, neben und unter mir nichts als Wonne und Freuden, und dann stürz ich plötzlich herab und sinke so tief in Gruft und Schlamm, daß ich mich für verlohren achte ohne Rettung.

Längst werden Sie, theuerste Eltern, mein neues schreckliches Unglück wissen. Der gebeugte, kummervolle Vater wirds Ihnen nicht verschwiegen haben. O! bedauern Sie doch eine unglückliche Familie, die dazu erkohren zu seyn scheint, mit immer neuen und neuen Unglücksfällen zu kämpfen, von Betäubung harter Schläge sich zu erholen, um von neuen wiederholten betäubt zu werden!

O! wie war ich wieder so selig! Wie schloß sich der Himmel der Wonne so wieder über mich auf! Engel lächelten Frieden auf mich herab, und ich schaute in eine freudenreiche

reiche Zukunft von neuem. Und nun? wo sind sie, die Seligkeiten? wo ist der aufgeschlossene Himmel voll Wonne? wo das Friedelächeln der Engel? die freudenreiche Zukunft? Ach! Täuschungen warens, Täuschungen und Blendwerk! —

O! mein Carl! mein geliebter Werner! wo bist du? wo sucht dich meine verlassene, schmachtende Seele? Wo find ich dich Geliebter? Ach in den Gräbern — mitten unter den Todten — Und ich lebe? ich deine trostlose, verlassene Gattin? ich lebe? O Gott! warum soll ich leben? ohn ihn leben? —

Ich habe diese schreckliche Nachricht entwendet. In der heitersten Gemüthsart kam ich in des Herrn v. Wisenau Zimmer. Ich fand ihn nicht. Auf dem Tisch lagen Briefe. Ich erkannte unsers Vaters Werner Hand, nahm den Brief und las. O! Gott! was las ich! ich that einen lauten Schrey und sank neben dem Tisch nieder.

Mein Geschrey brachte den Herrn v. Wisenau aus dem Nebenzimmer. Neben mir lag der Brief auf der Erde. Er sahe, daß

sein schreckliches mir vorenthaltenes Geheimniß verrathen war.

Als ich erwachte, fand ich mich in meinem Bette. O! warum mußt ich doch wieder erwachen? Warum blieb ich nicht auf immer in dieser süßen Fühllosigkeit liegen? Warum starb ich nicht?

Jetzt ist mein Leben ein fortdauernder, bittrer Tod. Wisenaus Tröstungen, sein Zureden zum Hoffen, nichts verfängt etwas bey einem so zerrissenen Herzen.

O! dieser schreckliche Brief des jammernden Vaters, was mag er nicht noch alles enthalten? Ich hatte nur den Anfang desselben gelesen, und keine Bitten können den harten Mann, den Wisenau, vermögen, mir den ganzen Umfang meines Unglücks bekannt zu machen. — Alles, was Sie gelesen haben, sagt er, sind Vermuthungen, und nichts als Vermuthungen eines besorgten Vaters, dessen zärtliche Liebe ihn das Schlimmste befürchten läßt. Herr Werner lebt gewiß, und wir werden ihn wieder sehn und wieder umarmen — Aber ach! das sind Versprechungen, die er selbst nicht glaubt, Tröstungen, die bey ihm

selbst nicht haften; sonst würde ich nicht seine Augen immer naß sehn, ihn nicht so aus der Tiefe des Herzens seufzen hören.

O bester Vater! wenn Sies wissen, wenn Sie wissen, wo mein geliebter Werner ist; o so sagen Sies mir! Ist er tod? — Nun, freylich, entsetzlich wärs mir; aber einmal muß ichs ja doch erfahren, und warum soll mein armes leidendes Herz bis dahin mit leeren Hoffnungen getäuscht, sich endlich am letzten Schlage, dennoch zu Tode bluten? Lassen Sie Ihr Vaterherz durch das Jammern einer beklagenswürdigen Leidenden erweicht werden, und sagen Sie mir alles, was Sie wissen, auch das Schrecklichste nicht ausgenommen. Beschleunigen Sie Ihre Antwort an Ihre unglückliche Tochter ꝛc.

Hubert an den Herrn von Wisenau.

Alle meine eifrigsten Bemühungen, alles mein Ausschicken, Suchenlassen und Nachfragen, sind umsonst. Ich erfahr nichts vom jungen Herrn, nicht eine Sylbe. Gestern bin ich bey dem Edelmann gewesen, in dessen Waldung man das erschossne Pferd gefunden hat, wovon Ihnen der alte Vater bereits geschrieben haben wird. Es ist richtig. Der Bediente erkannts und besonders das Sattelzeug, das sich beym Edelmann befand. Großer Gott, was muß der vortrefliche junge Mann für ein Ende genommen haben? Wir haben die ganze Waldung aufs genaueste und sorgfältigste abgesucht, ob wir etwan eine Spur seiner Ermordung ansichtig werden könnten; aber davon fand sich nichts.

Bey unserer Armee ist er, wenn er auch noch lebt, gewiß nicht. Unsere Spürer hätten ihn sicher aufgefunden, und ist er bey der feindlichen; — ja, lieber Gott! wenn er sich denn nicht selbst meldet, so ist er nicht herauszubringen.

Der Oberstwachtmeister ist in einer beständigen, sichtbaren Unruhe. Seine Wunden heilen gut; aber es würde damit doch noch besser vorwärts gehn, wenn dieser verdammte Streich nicht darzwischen gekommen wäre.

Erhalten Sie die Familie bey gutem Muthe. Es ist doch noch immer keine ganz sichere Anzeige da, daß der junge Mann tod und ganz verloren sey, und wer weiß, ob ihn uns der liebe Gott, der ja schon manches gethan hat, was man auch nicht mehr vermuthete, nicht unvermuthet wiederschenkt. War doch die Frau Oberstwachtmeisterin auch so lange Jahre verloren; sollte verbrannt seyn, und ihre Tochter dazu, und nun leben ja, Gott Lob! beyde noch! Wie gesagt, behalten Sie Muth! Hubert verliert ihn noch nicht.

Der Prediger Ulrich an Henrietten.

Was soll ich meiner geliebten, beklagenswürdigen Tochter sagen? Was zu ihrer Emporrichtung schreiben? Daß wir mit ihr weinen? Mit dem antheilnehmendsten Herzen ihr Unglück beklagen? o das weiß sie ja ohnedem schon. Trösten soll ich? Ja lieber Gott! hat auch wohl jemals jemand beruhigend getröstet, der selbst des Trostes bedarf?

Meine Tochter, meine geliebte Henriette! die Lage, darin Du Dich siehest, ist allerdings traurig, und giebt bey der fürchterlichen Ungewißheit, darin Du schwebst, schreckliche Aussichten; aber, liebstes Kind! stehn wir nicht unter der Regierung eines allmächtigen, höchst gütigen Wesens, dessen Macht alles kann und dessen Vatergüte alles will, was uns gut ist? Geh einmal mit gesammeltem Gemüth in die vorigen Tage zurück und untersuch, ob auch Du an Deinem Theil hiervon Beweise habest. Ach! Du hast sie, meine Henriette! Du hast die überzeugendsten, redendsten Beweise. Wie

viele Jahre hindurch warst Du eine vater= und mutterlose Waise? Wie lange hieltest Du Dich für ein in die Welt hingeworfnes Geschöpf, das nicht einmal die Personen kannte, durch die es hineingeworfen worden war. Wie oft hab ich die Thränen, die Du hierüber verweinest, von Deinen Wangen gewischt. Und nun, Henriette! wie unerwartet, wie so ganz wider Dein Vermuthen, fandest Du Deinen Vater? und was für einen Vater? Liebste Tochter! wer that das? Wer hatte ihn Dir so lange erhalten, und wer führte ihn Dir so sonderbar zu? —

Nun fehlte Dir noch Deine Mutter. Nach unser aller und Deines Vaters Meinung war sie verbrannt und weder Du, noch einer von uns, konnte vernünftig hoffen, sie anders, als unter den Seligen wieder zu finden. Jetzt lebst Du in ihren mütterlichen Armen. Warst Du nicht selbst eine Verlorne, und wardst Du nicht väterlich gerettet? Noch kürzlich meldetest Du mir den Tod Deines geliebten Vaters, und siehe, er lebt! Sage mir, meine Tochter, nach wessen wunderbarem Rath geschah das alles, und wer führte es so herrlich aus?

Und

Und Dir, meine Henriette! Dir, dem erklärten Günstling des Vaters im Himmel, Dir könnte es am Vertrauen fehlen auf seine Güte, bey allen diesen Beweisen derselben? O, seine Hand reicht unendlich viel weiter, als der scharfsichtigste Weise, als der ausgebreitetste Verstand begreifen kann! Hoffe auf ihn, meine Tochter, mit einer völligen Ergebenheit Deines Willens in den seinigen, er kann und wirds gut machen.

Du willst, ich soll Dir alles schreiben, was ich von Deinem geliebten Mann weiß. So wisse denn zuvörderst: Es ist noch kein sicherer, gewisser Beweis da, daß er würklich ganz für uns verloren sey. Daß wir ganz und gar keine Nachricht von ihm bekommen können, ist freylich kein gutes Zeichen; allein er kann in einer Lage und in Umständen seyn, darin er nicht schreiben kann. Diese Lage kann sich endlich ändern, und dann wird er wieder ererscheinen und wir werden uns wieder freuen.

Hofnungen? Ja, liebes Kind, nur Hofnungen! Aber, warum wolltest Du sie von Dir stossen, da sie Dich empor halten können? Du mußt Dich daran vest halten, bis

sie

sie Dir völlig abgeschnitten werden. Auf diesen letzten härtesten Schlag mußt Du Dich unterdessen vorbereiten, Dich dagegen mit dem Muth eines Christen und mit der Standhaftigkeit eines Geschöpfs waffnen, das seine Abhängigkeit vom Willen seines weisen und guten Schöpfers kennt; damit, wenn er denn endlich würklich erfolgen sollte, Du nicht in Verzagtheit versinkest und Dein Herz nicht ein Raub der Verzweiflung werde. Erinnere Dich, meine Tochter! oft der so vielen von Gott empfangenen Wohlthaten und frage Dich selbst, ob Du murren dürfest, wider einen so wohlthätigen Vater, wenn er einmal etwas thut, das Dir nicht gefällt, das aber doch sicher in die Reihe der Fügungen gehört, die zu Deinem Besten, das er wohl kennet, gereichen?

Noch einmal, meine Tochter! behalte Muth und Vertrauen zu Gott, dem Mächtigen, Starken und Höchstguten, und nichts in der Welt müsse Dir die kindliche Ergebenheit in seinen besten Willen rauben. Deine alte Mutter küßt Dich mit den mütterlichsten Thränen und wir sind beyde ꝛc.

Der

Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Nun ist der letzte, fürchterlichste Schlag geschehen. Er hat mein ohnedis schon ausgegrämtes Herz unheilbar verwundet und meinen alten Kopf verwirrt. Vorgestern hat man meines unglücklichen Sohns todten Körper, etwan eine Meile von dem Ort, wo das Pferd lag, gefunden. Und so ist denn endlich der letzte, schwache Schimmer von Hofnung, ihn wieder zu erhalten, verloschen. O! ich habe sie empfunden, die Wahrheit des Satzes: nichts geht über Vater-Freuden, und ich empfinde es, mit dem blutendsten Vaterherzen: nichts geht über Vater-Leiden. Gott steh mir alten bekümmerten Mann bey und unterstütze mich mit seiner Kraft, daß ich nicht in Anfechtung falle, und mein gesunkenes Herz nicht in Verzweiflung gerathe!

Sie müssen es nun der bedauernswürdigen, unglücklichen Wittwe hinterbringen. Zwar wills der rechtschaffne alte Ulrich immer noch nicht

nicht glauben, weil der gefundene todte Körper schon so in Verwesung gerathen ist, daß man weder Kleider noch Gesicht erkennen kann; denn er hat in einem Morast gelegen; aber es ist nur leider zu gewiß, es ist meines erwürgten Sohns Körper. Nie werd ich ihn hier wieder sehn, wohl aber mit Herzleid zu ihm hinabfahren in die Grube.

Wie hatt ichs mir so schön vorgenommen und wie hab ich Unglücklicher mich getäuscht! Meine Pachtjahre sind bald verflossen. Ich wollte dann zu Ihnen kommen und bey Ihnen und meinen Kindern den kleinen Ueberrest meiner Jahre in Ruhe und Frieden verleben. Welche Freuden versprach ich mir! Eitle Hofnungen! Unter der Erde will ich mir nun eine Wohnung suchen, und im Grabe unter den Todten wohnen; nur da allein ist für mich Ruhe und Friede zu hoffen.

Ich habe kürzlich keine Nachrichten vom Oberstwachtmeister. Gott erhalte und steh dem Rechtschaffnen bey, daß er seine Familie unterstütze, damit nicht auch sie, wie ich, in Trostlosigkeit versinke &c.

Der

Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Aus Huberts letzterem Brief erseh ich, daß Du, mein theuerster Freund! in Deiner Besserung fortschreitest. Das ist ein wenig Trost für meine gemarterte Seele, die sonst unter ihren Lasten erliegen müßte. Ach, bester Freund! in welchem Gedränge befindet sich Dein Wisenau! Deine Ruhe zu stören und Deiner Genesung dadurch entgegen zu arbeiten, wie schwer wird ihm das! Gleichwol befürchtet er Deine Vorwürfe, wenn er Dich von dem, was hier vorgeht, ununterrichtet läßt. Doch Du bist ja ein Mann, mit einem Soldatenherzen in der Brust, hast Leiden ertragen lernen und wirst auch diese zu bekämpfen wissen.

Die Nachrichten von Deiner tödtlichen Verwundung und die hinzugekommene ganz falsche Zeitung aus K. . . . von Deinem erfolgten Ableben war für uns alle, und für das zärtliche Herz Deiner Tochter insonderheit, ein sehr betäubender Schlag. Henriettens gefühlvolle

volle Seele ward dadurch so angegriffen, und ihre Kräfte nahmen durch die fortdauernde Traurigkeit so sehr ab, daß ich schon damals befürchten mußte, ihr zarter Körper würde unter dem Druck dieser Leiden erliegen. Indessen verscheuchte der Brief, worin Hubert unser Genesungsmittel überschickte, meine Besorgniß. Henriette ward mit neuen Freuden belebt, und obgleich auf ihren sonst blühenden Wangen einige Blässe zurückblieb; befürchtete ich doch nichts weiter.

Alles würde, meiner gegründeten Vermuthung nach, gut gegangen seyn, wäre nicht der neue Unglücksfall mit dem jungen Herrn Werner hinzugekommen. Die Wunde, die ihrem Herzen, das sich noch nicht völlig wieder erholt hatte, dadurch aufs neue geschlagen ward, war zu schmerzhaft, uud griff dasselbe zu hart an, als daß sie sich aufrechts hätte erhalten können. Sie kämpfte eine Zeitlang und lag unter. Eine Krankheit überfiel die ausgegrämte Erschöpfte und warf sie aufs Bette.

Ich habe sogleich den Doctor Wigand aus K. . . dessen Geschicklichkeit Dir bekannt ist, holen lassen. Er findet, daß ihr Körper nur

durch die Last, die auf ihrer Seele liegt, leidet, und hofft mehr von Zerstreuung und Aufmunterung, als von Medicamenten — Gern hätt ich, mein allerliebster Freund! um Deiner zu schonen, Dir diese betrübte Sache verschwiegen; aber ich kenne Deine Denkungsart und wollte mich nicht gern der Gefahr aussetzen, Dir etwas zu verheimlichen, daß Dir so wichtig ist. Jugend und Jugendkräfte lassen Ueberwindung und Besserung hoffen, als von welcher letzteren ich Dir in meinem Nächsten Nachricht geben zu können herzlich wünsche.

An Hubert (im Umschlag.)

Einliegender Brief enthält die Nachricht von der Krankheit der Tochter des Oberstwachtmeisters. Uebergeb Er denselben nicht eher, bis Er den Arzt gefragt: obs zulässig sey? Ich habe vergessen, darin zu melden, daß der alte Gräber ruhig entschlafen sey. Zeig Ers dem Oberstwachtmeister an und geb Er mir bald Nachricht, wies bey ihm aussieht.

Der Kayserl. Oberstlieutenant v. Vogelsberg an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ich habe die Ehre und das Glück gehabt, Sie im vorigen Kriege in Dresden kennen zu lernen. Sie hatten die Güte, mir damals in meiner Gefangenschaft eine sehr wichtige Unterstützung, in einer mißlichen Sache, zu leisten, und beehrten mich stets mit Ihrer Freundschaft. Jetzt freue ich mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen zeigen zu können, daß diese ziemlich lange Reihe von Jahren Ihre Freundschaftsbeweise nicht aus meinem Gedächtniß verwischt, und meinen Eifer, dankbar zu seyn, nicht geschwächt habe.

Wir haben hier einen jungen Menschen, den man von den Vorposten, als einen Spion, weil er sich durch keine Päße hat legitimiren können, gefänglich eingeschickt hat. Sie wissen, wie strenge und ohne Umstände man bey solchen Vorfällen zu verfahren pflegt.

Indessen hat sein Glück gewollt, daß er immer solche Männer angetroffen, die nicht hartherzig genug waren, ihn nach den Gesetzen zu behandeln, und die sich durch seine Jugend und durch seine einnehmende Bildung erweichen liessen, seinen Aussagen mehr Glauben beyzumessen, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt. Aus dieser Ursach ist er bis jetzt geschlossen aufbehalten worden.

Gestern Abend speiste ich bey dem General von . . . und erfuhr hier, zu meiner nicht geringen Verwunderung, dieser junge Mensch gebe sich für den Schwiegersohn des Oberstwachtmeisters von Volkmar aus — Ihr Name ist bey uns sehr bekannt und in Ehren — Den kenn ich sehr genau, antwortete ich. Die Sache muß untersucht werden. O thun Sie doch das, Herr Oberstlieutenant, rief mir der General zu. Der Junge scheint mir unschuldig zu seyn. Ich wär ihn lieber los, und wenn er zur Familie dieses braven Husaren gehört, würde ich mich freuen, ihm einen Dienst erzeigen zu können.

Am folgenden Morgen ging ich zu ihm. Er stattete mir auf mein Begehren eine weitläuftige Erzählung ab von allem, was ihm seit

seiner Gefangennehmung begegnet war, und bekräftigte, daß er Ihr Schwiegersohn sey. Da ihn meine Bedrohung mit harter Strafe, wenn er den Namen eines so braven Mannes gemißbraucht hätte, gar nicht schreckte, ich auch seine ganze Erzählung so zusammenhangend und wahrscheinlich fand: so beschloß ich, Ihnen sogleich davon Bericht abzustatten. Ich habe dies hierdurch gethan, und bitte Sie nur, mir zu melden, ob diese Aussage ihre Richtigkeit habe.

Der junge Mensch nennt sich Carl Werner und will der Sohn eines Beamten in Schlesien seyn. Seine Größe beträgt ohngefähr fünf Fuß sechs Zoll. Er ist von starkem und ausgelegtem Körper und seine Bildung ist sehr gut und einnehmend

Beschleunigen Sie Ihre Antwort, sonst könnte er nach Prag abgeführet und die Sache dadurch weitläuftiger werden. Wenn er würklich Ihr Schwiegersohn ist, würde es seine Befreyung erleichtern, wenn Sie einen Brief an den General von . . . . mit einlegten. Ich habe die Ehre zu seyn.

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Oberstlieutenant von Vogelsberg.

Ihre gütige Erinnerung an unsere ehemals in Dreßden gestiftete Freundschaft hat mir eine ausserordentliche Freude verursacht, und der Beweis, den Sie mir von der Fortdauer und Stärke der Ihrigen geben, wird mich zu einer ewigen Verbindlichkeit verpflichten.

Die Dienste, so ich ehedem das Glück gehabt, Ihnen zu leisten, sind so klein und geringfügig im Verhältniß mit der Wohlthat, damit Sie mich jetzt beschenkt haben, daß sie kaum des Andenkens werth sind. Sie haben mir eine Last vom Herzen gewälzt, die sehr niederbeugend war, und haben wohlthätig einer Familie den Frieden wieder geschenkt, den sie verloren hatte. Wie werde ich im Stande seyn, eine so grosse Wohlthat jemals zu erwiedern?

Die Aussage des jungen Menschen, den Sie gefänglich bey sich haben, ist vollkommen

wahr und richtig. Er ist mein Schwiegersohn, der Sohn eines Beamten in Schlesien und gewiß kein Spion. Ein Gewerbe, daran dieser vortrefliche junge Mann nie ohne Abscheu denken könnte. Ich hafte für dies mein Zeugniß mit Ehre und Reputation.

Sie werden Ihre Güte vollkommen machen, wenn Sie mir die Freundschaft erzeigen, und ihn, sobald es möglich ist, in Freyheit setzen, und ihn sodann mit sichern Påssen mir überschicken. Ihrem Rathe gemåß erfolgt hier eine Einlage an den Herrn General v. . . welche zu überreichen ich gehorsamst bitte.

Ich widerhole meinen verbindlichsten Dank und habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Der Oberstlieutenant von Vogelsberg an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Hier übersende ich Ihnen, in der Person des Ueberbringers dieses, Ihren verlohrnen und wieder gefundenen Sohn. Der arme junge Mann hat viel ausstehen müssen, und es gereicht mir zur wahren Freude, daß ich noch zur rechten Zeit diesen Unschuldigen habe retten und einem so würdigen Officier einigen Dienst leisten können. Aber auf diesen Dienst setze ich nun einen sehr hohen Preiß, davon ich nichts herunterlassen werde. Sie beglücken mich dafür mit Ihrer beständigen mir schätzbaren Freundschaft.

Dieser fatale Umstand der Gefangennehmung des jungen Menschen ist ein Beweis, welche entsetzliche Desordres, so ganz wider die gemessenen Instructionen der Befehlshaber, bey großen Heeren vorgehn. Dergleichen Canaillerien werden denn oft ganzen Armeen zur Last gelegt, und man schreyt sie für Barbaren

aus, die sie doch in der That nicht sind. Aber die vier Kerl, die den mörderischen Anfall auf den jungen Menschen gethan haben, sollens, wenn sie noch abzureichen sind, allen andern zum abschreckenden Beyspiel, entgelten. Dergleichen Spitzbübereyen sind schnurgerade wider die höchsten Befehle, vermöge welchen zwar jeder Reisende scharf examinirt und jeder Verdächtige angehalten, aber niemand an seinen erlaubten Geschäften gehindert, noch vielweniger ihm feindselig begegnet werden soll.

Ich wünsche Ihnen eine baldige völlige Wiederherstellung von Ihren Wunden, eine dann fortdauernde Gesundheit und werde allezeit seyn 2c.

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Ich schicke Dir diesen Brief durch den Johann, welcher Befehl hat, mit Courierpferden zu gehen. Hinterbringe sogleich meiner armen kranken Henriette die erfreuliche Nachricht, daß ihr geliebter Werner lebe, gesund und hier bey mir sey. Nächstens wird er selbst ausführlich schreiben.

N. S. Zu mehrerer Bestättigung schreib ich dies hier selbst. Ich lebe, meine geliebte Jette! ich lebe und bin gesund. Bald ein mehreres.

Carl Werner.

Carl Werner an seine Frau.

Das war ein harter Stand, meine geliebte Jette, den ich auszustehn gehabt, eine gefährliche, mißliche und höchst ärgerliche Lage, darin ich mich befunden habe. Ich will dir alles hier, in einem langen Briefe, ausführlich melden; denn ich werde meinen armen, alten, kranken Vater, den der Gram beynahe aufgezehrt hat, nicht eher verlassen, bis ich ihn gänzlich ausser Gefahr sehe.

Ich gelangte den 16ten . . . Nachmittags bey meinem Vater an, und ging am folgenden Morgen früh mit seinen Reitpferden weiter. In . . . . etwan noch eine Meile von Deines Vaters Aufenthalt, ließ ich den Johann, der von einer schmerzhaften Krankheit überfallen ward, und nach den ich mich nicht aufhalten wollte, zurück, und setzte meinen Weg eilfertig fort.

Ich verließ, da mir hier die Wege, die ich oft gereiset bin, hinlänglich bekannt sind, die Heerstrassen, und nahm einen näher führen-

renden Fußsteig, welcher mich nach einer Viertelstunde in ein dickes mir wohlbekanntes Gebüsch brachte.

Ich mochte einige hundert Schritte darin fortgeritten seyn, als in der Nähe ein Schuß fiel. Mit demselben that mein Pferd einen so heftigen Seitensatz, daß ich herabfiel, und in dem Augenblick sah ichs zu Boden stürzen. Plötzlich sah ich mich von vier starken Kerlen, die mit Kugelbüchsen und Seitengewehr bewaffnet waren, überfallen. Sie banden mir die Hände auf den Rücken, und schleppten mich tief ins Gebüsch, wo sie aufs neue über mich herfielen und mich rein ausplünderten.

Ich hielt diese Leute für Räuber, und hätte wohl nicht geglaubt, daß sie kaiserliche Soldaten wären. Hernach erfuhr ich, daß man sie Scharfschützen nenne. Ich kam nach und nach wieder zu mir selbst; und da ich sahe, daß sie nichts wieder mein Leben vornahmen, und von dem, was sie sprachen, nicht ein Wort verstand, denn sie redeten eine mir ganz unbekanute Sprache; so hofte ich, daß sie mich bald los lassen würden; allein darinn betrog ich mich. Sie blieben eine Zeitlang auf

dem

dem Fleck, wo wir waren. Ihre Büchsen waren immer gespannt, und ich bemerkte, daß sie auf mehreren Raub lauerten. Nach und nach fanden sich noch fünf andere ein, und nun gings vorwärts. Ich bat mit wehmüthiger Stimme und mit demüthigen Mienen, daß sie mich loslassen möchten; allein es fruchtete so wenig, daß sie mich vielmehr mit Kolbenstößen forttrieben. Was ich unter diesen Umständen gelitten, und welche Beschwerlichkeiten ich auf dem ungebahntesten Wege, mit auf den Rücken gebundenen Händen, ertragen habe, das ist unbeschreiblich. Gleichwohl durft ich keinen Schritt zurück bleiben, wenn ich nicht harte Stösse empfinden wollte. Sie blieben immer in der Waldung, und wenn wir einmal über eine Ebene kamen; ward mehr gekrochen als gegangen.

Es ward endlich Abend, und wir stiessen auf verschiedene Kaiserliche Husaren- und Pandurenposten, auf deren einem ich zum erstenmal das entsetzliche Wort Spion hörte. Nun wußt ichs, wer ich seyn sollte; und da mir das trübselige Schicksal solcher Creaturen bekannt ist, überfiel mich eine solche Angst, daß ich

am

am ganzen Leibe, wie im heftigsten Anfall des Fiebers, zitterte.

Auf einem solcher Posten blieben wir, und ich ward gebunden vor dem Officier gebracht. Er redete mich hart an; aber in einem so unverständlichem Deutsch, daß ich kaum verstand, er wolle meine Pässe sehn. Ich griff in meine Taschen; aber die waren so völlig leer, als wär nie etwas drinn gewesen. Da ich keine hervorbrachte, redete er mit meinen Fängern, und nach ihrer Antwort erklärte er mich ohn Umstände für einen Spion, und redete von Dingen, dafür mir noch jetzt die Haut schaudert.

Eine entsetzlichere Nacht hab ich in meinem Leben nicht durchwacht. Mir ward von den Leuten, die mir zur Wache dienten, aufs rüdeste begegnet, und mein Schicksal war beynahe unerträglich. Am Morgen sollt ich weiter gebracht werden. Ich war so matt und kraftlos, daß ich kaum aufstehn konnte. Ein alter Husar, Gott belohn es dem Guten! hatte Mitleiden mit wir. Er schnitt ein groß Stück Brod ab, begoß es mit Branntwein, und steckts mir Bissenweise in den Mund.

Her-

Hierdurch und durch einen Schluck, den er mir in den Mund goß, ward ich merklich gestärkt. Er klopfte mir hernach mitleidig die Backen und ging weg. Was er sprach, verstand ich nicht.

Ich hatte mich nun besonnen, daß ich meine Brieftasche, darinn meine Pässe lagen, beym Johann zurück gelassen hatte. Daß man mir das nicht glauben würde, konnt ich zum voraus sehen. Rechtfertigen konnt ich mich also mit nichts, und was mußt ich nun nicht erwarten? O, Gott! welche Schrecknisse bestürmten hier mein Herz! Mir drohte das Fürchterlichste, und ich war in fortdaurenden Todesängsten.

* *
*

Gott sey gepriesen, daß ich noch so zur rechten Zeit zur Erhaltung meines armen alten Vaters wieder zum Vorschein gekommen bin! Er hielt meinen Tod für gewiß, und der seinige war nicht mehr fern. Kaum hatte er noch so viele Kräfte übrig behalten, daß er sich über meine Wiedererscheinung freuen konnte. Jetzt erholt er sich nach und nach. Es würde grau-

sam seyn, wenn ich ihn verlassen wollte; und da Du, liebste Jette! mich doch nun in Sicherheit weißt; so wirst Dus gern zugeben, daß ich noch eine Zeitlang hier bleibe.

Mit Deinem lieben Vater gehts in der Genesung gut vorwärts. Ich hab ihn weit besser gefunden, als ich geglaubt hatte. Hubert schreibt mir oft und seine Nachrichten lauten alle gut.

Wie leid thut mirs um den alten ehrlichen Greis, den Gräber! Ich habe seinen Tod vom Hubert erfahren. Der alte Schnurrbart weinte, als ers mir sagte, und ich mußts auch thun. Gott erquicke seine gute Seele! — Jetzt will ich in meiner Erzählung fortfahren.

Gegen Mittag kamen wir in ein Dorf, das voller Panduren, Scharfschützen und Husaren war. Der Officier, vor den ich geführt wurde, war ein sehr guter und freundlicher Mann. Er sprach ziemlich gut Deutsch. Ich bemerkte, daß er mich mit Mitleiden betrachtete, und es schien ihm recht leid um mich zu seyn, daß ich keine Pässe hatte. Er fragte mich genau aus und sagte mir am Ende: du wirst nicht gut fahren, armer Teufel! ich

muß

muß dich weiter schicken. Gott mag dir beystehn! Zum Beweiß seines Mitleidens ließ er mir ein wenig Essen und ein Glas Brauntwein reichen. Er mochte wohl selbst nicht viel haben, der Gute!

Nachmittag ward ich geschlossen, auf einen Wagen geladen und weiter gebracht. Mein endliches Schicksal füllte mich mit Angst, Furcht und der schrecklichsten Besorgniß an. Wir waren bald in . . . Hier lag Infanterie. Der Oberst von . . . ein rechtschaffner, braver Officier, verhörte mich. Daß er Menschenfreund war, sah ich wol; aber frey lassen, so gern ers gethan hätte, konnt er mich nicht. Indessen ertheilte er mir guten Rath, dem ich auch hernach zu meinem großen Nutzen folgte, und schenkte mir einen Gulden.

Es könnte vielleicht zu meinem Vortheil gereicht haben, wenn ich das Verhältniß, darinn ich mit Deinem Vater stehe, frey gesagt hätte; denn ich habe hernach erfahren, wie berühmt ihn sein Säbel gemacht, und in welchem Ansehn er, selbst beym Feind, steht; aber ich wollt es um deswillen nicht wagen; weil ich befürchtete, den Verdacht dadurch ge-

gen mich zu vermehren, und meine schlimme Sache noch schlimmer zu machen. Ich berief mich nur immer auf meine Unschuld, auf meinen Namen und auf meinen Vater, und bat, an ihn schreiben zu dürfen, um die Wahrheit meiner Aussagen zu erfahren; aber das fand man überall zu weitläuftig.

Der Menschenfreundliche Oberst schickte mich weiter, und nun kam ich endlich im Kayserlichen Feldlager an. Da ich dis als den Ort betrachtete, wo mein Schicksal entschieden werden würde; so vermehrte sich meine Angst. Indessen gings besser, als ich geglaubt hatte. Ich ward zu verschiedenen Malen, scharf verhört. Man legte mir eine Menge verfänglicher Fragen vor, zog Folgen und Schlüsse aus meinen Antworten, die ich nicht zugab und deutlich widerlegte, und sprach oft in so harten Drohungen, daß ich nicht weiß, woher ich in diesen Umständen die Freymüthigkeit nahm, über welche man sich bey meiner Vertheidigung wunderte.

* * *

Ich habe das große Vergnügen, meinen geliebten Vater unter meiner Wartung und

Pflege

Pflege wieder hervorgrünen zu sehn. Heut hat er mir einen Entschluß, den er gefaßt, mitgetheilt, der mich mit großer Freude erfüllt hat, und der auch gewiß Dir Vergnügen machen wird. Wenn seine Pachtjahre verflossen sind, deren Abfluß ist nicht mehr fern; will er bey und unter uns leben. O! meine beste Jette! alle meine Wünsche werden dann erfüllt und ich ganz glücklich seyn!

Die lieben Alten in .... besuchen uns oft. Fast wäre Vater Ulrich für Freude gestorben, als er meine Errettung erfahren. Der liebe alte Mann weinte so recht herzlich für Freude, als er mich zum erstenmal wieder umarmte, und sein Mund floß so von Herzens-Dank gegen Gott für meine Errettung über, daß wir alle Thränen vergießen mußten. Er hat mich Deine Briefe lesen lassen. Wie dank ich Dir, liebstes, bestes Weib! für die darin enthaltenen Beweise Deiner zärtlichen Liebe! Ich werde alle meine Kräfte aufbieten, Dir solche zu vergelten — Jetzt laß mich in meiner seltsamen Geschichte weiter gehn.

Ich erfuhr im Lager, daß die Königlich Preußische Armee Böhmen verlassen habe, und

sah bey der diesseitigen Anstalten machen, das Lager mit bequemern Quartieren zu vertauschen. Mein Schicksal blieb noch immer unentschieden, und es hieß, ich würde nach Prag abgeführet werden. Diese Nachricht erweckte mir eine grausame Furcht, und ich beschloß nun, meine nahe Verwandschaft mit Deinem Vater nicht länger zu verschweigen, in der Hoffnung, daß diese Aussage meine Richter doch vermögen würde, nähere Nachfrage zu thun. Man hörte es an; aber man thats mit Kopfschütteln, und betrachtete es als ein Vorgeben, das ich erdacht habe, um meiner Verurtheilung Aufschub zu geben.

Die letzte Nacht vor meiner endlichen glücklichen Befreyung war die fürchterlichste. In derselben bekam ich in meinem Gefängniß einen Gesellschafter, der ein würklich überwiesener Spion war. Es ist mir zu abscheulich, die Gespräche zu wiederholen, damit uns unsere Wächter unterhielten, oder vielmehr marterten. Er und ich waren, ihrer Meynung nach, gleiche Verbrecher, und so verurtheilten sie uns denn auch zu gleichen Strafen. Ich sah dem kommenden Tage mit banger Erwartung entgegen. Um

Um acht Uhr des Morgens trat ein Officier ins Gefängniß. Wer von den beyden, fragte er, heißt Werner? Ich meldete mich. Er betrachtete mich ein Weilchen. Ich fand sein Gesicht edel und seine Miene gütig. Beydes flößte mir Vertrauen ein. Ich höre, redete er endlich, daß er sich für einen nahen Verwandten des Preußischen Husaren-Oberstwachtmeisters von Volkmar ausgiebt — Ja, das bin ich. Er ist mein Schwiegervater — Ich kenne diesen Herrn sehr gut. Aber hör er, einmal: wenn er gelogen und den Namen dieses braven Officiers gemißbraucht hätte; würde er seine Strafe dadurch beschleunigen und vergrössern — Wenn das ist; unterwerf ich mich noch heute der härtesten Todesstrafe. Sie werden einen unglücklichen Unschuldigen dem Elende entreißen, und eine ganze Familie beglückseligen, wenn sie mir die Gnade erzeigen und an den Oberstwachtmeister schreiben wollen. Er liegt in . . . an seinen Wunden. Ich hab ihn dort besuchen wollen, und er wird meinetwegen sehr besorgt seyn. Findet sichs denn, daß meine Aussage falsch ist, so thun sie mit mir, was sie wollen.

Ich that ihm diese Erklärung mit einer Freymüthigkeit, die ihm gefiel. Er redete sehr gütig und herablassend mit mir, und versprach, noch heute an den Oberstwachtwachtmeister zu schreiben.

Nun lebten meine Hoffnungen wieder auf, und die entsetzliche Unruhe, die mich fast zu Tode gemartert hatte, verließ mich. Indessen blieb ich im Gefängniß und geschlossen.

Am folgenden Nachmittag kam ein Officier, ließ mir die Fesseln abnehmen, sprach sehr freundlich mit mir und führte mich zum General v. . . . . Vor dessen Zelt empfing mich der Oberstlieutenant von Vogelsberg, eben der gütige Officier, der gestern bey mir gewesen war. Er nahm meine Hand, drückte sie und sagte: Ihre Aussage ist richtig. Der General wird sie jetzt sogleich für frey erklären. Eine plötzliche Freude übernahm mich so sehr, daß ich ihm nicht antworten konnte. Ich taumelte an seiner Hand vor den General.

Es thut mir leid, mein lieber Sohn, redete mich dieser an, daß sie sich so lange in so verdrießlichen Umständen haben befinden müssen; aber wir konnten nicht anders verfahren.

ren. Warum haben sie auch ihre Verwandschaft mit dem Herrn v. Volkmar so lange verschwiegen? Dieser Umstand würde sie långst befreyt haben. Jetzt sind sie völlig frey. Der Herr Oberstlieutenant hier wird dafür sorgen, daß sie sicher zum Oberstwachtmeister kommen. Versichern sie diesen braven Officier meiner Hochachtung.

Da ich mich unter diesem gütigen Gespräch ein wenig gesammlet hatte, konnt ich ihm meinen Dank abstatten. Ich küßte ihm mit Ehrfurcht die Hand und der Obstlieutenant führte mich ab.

Diesem rechschaffnen edelsten Manne, diesem verehrungswürdigen Menschenfreund hab ich meine Errettung zu danken, aus einer Gefahr, die meinem Leben und meiner Ehre drohte. Sein Name wird mir unvergeßlich seyn, und keine Zukunft soll das dankbare Andenken, an seine große Wohlthat, aus meinem Gedächtniß verwischen.

* * *

Der Oberstlieutenant von Vogelsberg schickte mich, mit einem Brief an den Oberstwacht-

wachtmeister, unter einer Husarenbedeckung bis an einen unserer Vorposten. Der Trompeter brachte mich hinüber, und da mir nun nichts mehr hinderlich war; setzte ich meine Reise so eilfertig fort, daß ich bald bey unserm lieben Vater anlangte.

Seine Freude, mich wieder zu sehn, war unaussprechlich. Mit welcher väterlichen Zärtlichkeit schloß er mich in seine Arme! Ich sah ihn weinen, den besten Vater, und meine Rührung war so groß, daß ich seinen Busen mit Thränen überströmte.

Auch der alte ehrliche Hubert war für Freude außer sich. Er hat meine Hände gedrückt, geküßt und sie mit Thränen benetzt. Wie will ich mich künftig bemühn, dem alten Braven das Leben zu versüssen! Wir wollen ihn, wie den alten Gräber behandeln, dessen Verlust ich herzlich bedaure.

Mein lieber Vater war bereits von meiner glücklichen Vorfindung und Befreyung benachrichtigt. Nicht lange nach meiner Ankunft erschien ein reitender Bothe, mich abzuholen. Ich ging sogleich mit ihm ab, und fand den lieben Bedauernswürdigen in einem Zustand, der

der mir das Herz durchbohrte. Gram und Besorgniß hatten ihn abgezehrt. Sein Gesicht war bleich und eingefallen, und seine Augen lagen tief. Er streckte seine Arme zitternd nach mir aus, nannte mich seinen Wiedererstandenen vom Tode, und sank in meinen Armen in Ohnmacht. Wie unglücklich, liebste Jette! wäre Dein armer Carl gewesen, wenn diese häßliche Begebenheit dem besten Vater das Leben geraubt hätte! Gott Lob! daß ich noch früh genug wieder kam, ihn dem Grabe zu entreißen, da hinein zu sinken, er im Begriff war. Jetzt ist er, zu meiner größten Freude, außer Gefahr; und da ich seine Kräfte zunehmen und seine Munterkeit sich vermehren sehe; hab ich die gegründete Hoffnung, ihn, nach wenigen Wochen, völlig wiederhergestellt zu sehn.

Hier hast Du also, meine Geliebteste! meine ganze seltsame und widrige Geschichte. Angst und Noth hab ich zum Erstaunen ausgestanden; aber dennoch glücklich überstanden. Freilich muß ich mich über mich selbst wundern, daß meine Kraft hinreichte, mich aufrechts zu erhalten; aber Vater Ulrich sagt: ein gesunder

Jüngling kann erstaunlich viel ertragen, und Gottes kräftige Unterstützung muß auch nicht vergessen werden. Er hat wohl Recht, der liebe Alte. Ohn Gottes Beystand wär ich wol verloren gewesen. Ich will ihn mein ganzes Leben hindurch dafür preisen.

Ich küsse Dich und Deine liebe Mutter mit Zärtlichkeit und bin rc. rc.

Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister v. Volkmar.

Noch zur rechten Zeit, Gott Lob! ist Dein letzt überschicktes Billet angekommen. Es hat Deine geliebte Henriette den Armen des Todes, darin sie sich schon befand, glücklich entrissen. Gedankt sey es dem ehrlichen Johann, daß er guten Willen genug gehabt, Deinem Befehl, zu eilen, nach allem seinem Vermögen Gnüge zu leisten. Ich erstaune über die kurze Zeit, darinn er diese Reise gemacht hat, und wundre mich gar nicht, daß er sich seit dreyen Tagen noch nicht hat wieder erholen können.

Ich kann Dich denn nun mit der angenehmen Nachricht erfreuen, daß Deine Tochter ausser Gefahr ist. Kein Arzt würde vermögend gewesen seyn, sie zu heilen; denn ihre Krankheit wütete im Innersten ihrer Seele. Jetzt ist diese geheilet und des Doctors stärkende Mittel halfen dem geschwächten Körper nach, so, daß nach kurzer Zeit der ganze Mensch wiederhergestellt seyn und wieder wie zuvor blühen wird.

Deine

Deine Gemahlin, deren Brief einliegend erfolgt, befindet sich den Umständen nach wohl. Freylich haben beyde schreckliche Nachrichten sie mit unaussprechlicher Betrübniß angefüllt, und ich befürchtete eine Niederlage ihres ohndem nicht starken Körpers; aber Gott hats verhütet und sie zur Unterstützung ihrer kranken Tochter aufrecht erhalten.

Beyde haben mir angelegen, meine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen, Dich, unsern Geliebten, dahin zu vermögen, daß Du nach diesen abermahligen so heftigen Blessuren Deinen Abschied nehmest. Ich habs ihnen versprochen, und in Wahrheit mein Rath wäre es auch; da ich aber Deine in diesem Falle ganz eigene Denkungsart kenne, so wag ichs nicht, darauf zu bestehen, sondern überlaß es Dir und Deinem bessern Gutbefinden.

Henriette an Carl Werner.

Nach so vielen trüben und dunkeln Tagen scheint mir doch nun auch einmal wieder die Sonne, und ich genieße ihres reinen aufheiternden Lichts und ihrer belebenden Wärme. Ach, armer Carl! was hast Du ausgestanden! In welchen Gefahren hast Du geschwebt! Dein Brief hat mich mehr als einmal bebend gemacht; ich habe jedes Leiden mit Dir gelitten und Dich mit dem theilnehmendsten Herzen beweinet.

Ja, wahrlich! ich habe dem Kriege viel, sehr viel Gutes zu danken; aber gewiß am Bösen hat ers mir auch nicht fehlen lassen. Der vorige raubte mir Vater und Mutter, und beyde gab mir der gegenwärtige wieder; aber er setzte mich auch in die höchste Gefahr, meinen geliebten Vater abermals, und meinen lieben Mann dazu, einzubüssen. Ach möcht es Gott gefallen, die hohen Mächte zum goldnen Frieden zu lenken, und dadurch meine Besorgnisse für den erstern zu tilgen.

Meine Mutter und ich, mit dem Herrn von Wisenau vereinigt, haben ihn flehentlich gebeten, daß er seinen Abschied nehmen möchte, das er doch jetzt gewiß ohn Vorwurf und mit Ehren thun könnte. Vielleicht läßt er sich erbitten! Aber Wisenau sagt: Er habe wenig Hoffnung dazu, wenn er so geheilet würde, daß seine Wunden nichts zurück liessen, im letztern Fall könnt es wohl geschehn; aber diesen letztern Fall, wer kann den auch wünschen? Gott woll ihn verhüten! Vereinige auch Du Deine Bitten mit den unsrigen, und wenn auch noch Dein Vater und der rechtschaffne Vater Ulrich hinzutreten; vielleicht wird er überredet.

Meine Krankheit hat seit dem Tage, an welchem ich Deine glückliche Wiedererscheinung erfuhr, nachgelassen, und ich befinde mich jetzt ziemlich wohl. Freylich würde ich mich weit besser befinden, wenn Du bey mir wärst; aber ich bin nicht so unbillig, zu verlangen, daß Du Deinen armen kranken Vater, der so viel Deinetwegen gelitten hat, verlassen sollst. Nein, mein bester Carl! bleib bey dem lieben rechtschaffnen Vater, bis er völlig wieder hergestellt ist, und es Dir selbst sagt, daß er Dich nun missen könne.

O mein

O mein Bester! erhalt ihn ja bey dem Entschluß, zu uns zu kommen und bey uns zu wohnen. Denk Dir die süße entzückende Freude, die über uns ausgegossen werden wird, wenn wir so in der Gesellschaft so würdiger Väter unsre Tage froh verleben, und aus ihrem Vergnügen über uns Wonne schöpfen. Selige Tage werden das seyn! Ach hätten wir sie schon erreicht!

Lebe wohl, mein bester Carl! Ich bin ꝛc.

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Du wirst mirs verzeihen, mein bester Wilhelm! daß ich Deinen letztern Brief etwas spät und erst jetzt beantworte. Eines Theils hatte ich Dir nichts Nothwendiges zu schreiben, andern Theils war ich mit meiner Schwadron beschäftigt, die einigen Abgang gehabt und in meiner Abwesenheit etwas in Unordnung gerathen war.

Mein Befinden ist nicht eben das schlechteste. Meine Wunden sind, die im Genick ausgenommen, geheilt, und ich darf nun wieder kräftigere Nahrungsmittel geniessen, als vorher, wodurch meine Kräfte täglich zunehmen. In drey bis vier Wochen glaubt der Arzt mich gänzlich verlassen zu können.

Meinen Abschied soll ich nehmen, mein lieber Wilhelm? So Unrecht hast Du wohl eben nicht, wenn Du mir dazu rathest, und die Wünsche meiner Familie sind nicht unbillig; aber laß uns davon jetzt noch nicht sprechen.

Ich

Ich habe die sichersten und zuverläßigsten Nachrichten, daß verschiedene auswärtige Mächte alle ihre Kräfte aufbieten werden, die hohen Kriegführenden zu vergleichen und auszusöhnen. König Friedrich, der den Frieden liebt, bietet gewiß großmüthig die Hände, und ich weiß, daß man am Kayserlichen Hofe jetzt auch lieber Frieden als Krieg hätte.

Bey solchen Umständen kanns leicht kommen, daß der Friede in diesem Winter zu Stande kommt. Geschiehts, so stehet meinem Verlangen um Abschied nichts im Wege. Ich kann dann gemißt werden, und glaube Ruhe auf den Ueberrest meines Lebens verdient zu haben. Geschiehts nicht; nun dann will ich erst sehn, in was für körperlichen Umständen ich mich befinde; denn ich habe fest beschlossen, dem Könige und dem Vaterlande so lange treu und redlich zu dienen, als ichs kann, sollts auch mit Beschwerlichkeit verbunden seyn.

Ich habe diesen Punkt im Briefe an meine Frau nicht berührt; Du wirst so gut seyn und ihr meine Gesinnungen bekannt machen, und zwar so, daß diese Sache mir lediglich allein über=

überlassen bleibe und ihrer künftig nicht ferner gedacht werde.

Was der alte Gräber bisher empfangen hat, kann für den Hubert beygelegt werden. Wenn Friede wird, soll der alte gute Säbel seinen Abschied haben und sein Brod in Ruhe essen. Er hat mir viele nützliche Dienste geleistet und ich bin ihm Vergeltung schuldig. Ich bin übrigens rc.

Carl

Carl Werner an seine Frau.

Obgleich Vater Ulrich es mir widerrieth, Deinen lieben Vater zu bitten, daß er seinen Abschied nehmen möchte, weil, wie er sagte, dies seinen eigenen bessern Einsichten überlassen bleiben müsse; hab ich doch Deinem Willen Gnüge geleistet. Es dauerte etwas lange, ehe ich Antwort erhielt; allein in dieser Antwort war der Sache nicht mit einem Wort gedacht. Ich schließe hieraus, daß er diese Bitte nicht wohl aufgenommen, und darf also fernerhin nichts weiter davon erwehnen.

Hier fängt man jetzt an, stark vom Frieden zu sprechen, und glaubwürdige Leute sagen, daß dies Gerücht nicht ungegründet sey. Der Rußischkayserliche Gesandte ist in Breslau angekommen. Er soll zum Friedensgeschäft bevollmächtigt seyn; und da auch andre hohe Mächte an Aussöhnung arbeiten, und der König nicht davon abgeneigt seyn soll, so könnte vielleicht unser aller sehnlicher Wunsch erfüllt werden. Welch ein Glück wäre dies! Gott geb es doch!

Mein Vater ist endlich völlig wiederhergestellt und hat seine ganze Munterkeit wieder erhalten. Indessen hab ich doch aufs neue Ursach betrübt zu seyn, und Du wirsts auch werden. Der alte redliche Vater Ulrich ist krank geworden. Ich hab ihn gestern besucht, und fand ihn zwar sehr gelassen, allein gewisse Umstände gefielen mir gar nicht, und in seinem Alter ist fast jede Krankheit tödlich ꝛc. ꝛc.

Eben derselbe an eben dieselbe.

Ich schreibe Dir heute mit dem bewegtesten Herzen und mit fliessenden Thränen. Ach! beste Jette! er ist nicht mehr, der würdige, rechtschaffene Greis, unser treuer, redlicher Vater in . . . . und seit einigen Tagen sind wir Waisen. Mein Vater, der in ihm seinen alten, würdigen Freund, seinen Rathgeber und Führer verloren hat, beweint ihn mit den aufrichtigsten Thränen. Und seine Gemeine, wie muß sie ihn geliebt haben! In jedem Hause weinen Alte und Junge, als wär in jedem Hause eine Leiche. Niemand ist mehr zu beklagen, als das arme hinterlassene Mütterchen; gleichwol zeigt sie eine bewundernswürdige Gelassenheit, und tröstet sich mit der Hoffnung, daß sie ihm bald folgen werde.

Ich habe den liebenswürdigen Greis sterben gesehen, und eine seiner Hände in den meinigen gehabt, als seine fromme Seele sich zu den Seligen aufschwung. O! diese Augenblicke waren mir lehrreich und werdens mir ewig seyn! —

Es ist rührend, liebste Jette! unaussprechlich rührend, einen so frommen Mann, einen so geliebten Greis sterben sehen. Er wußte die Stunde seines Scheidens und sagte sie uns, mit einer Miene, daraus Freude sprach. Seine Gespräche mit mir waren Aufmunterungen, beständig fromm und tugendhaft zu bleiben, und seine Gebete erhoben meine Seele mit hinauf zu dem Thron der Gottheit. Er nahm endlich von allen, die um ihn waren, Abschied, und ertheilte uns seinen väterlichen Segen. Zuletzt ergriff er meine Hand und drückte sie sanft. Sagen sie meiner geliebten Henriette, daß ich, mit Vaterliebe im Herzen zu ihr, sterbe, daß ich zu unserm Vater im Himmel gehe, und dort für sie beten werde, daß ich ihr meinen väterlichen Segen ertheile — Meine Thränen flossen hier so milde, daß seine Hand davon benetzt ward.

Die letzten dieser Worte sprach er schon gebrochen. Nach ihrer Endigung schien er zu schlummern, und wir würden dis würklich geglaubt haben, wenn nicht die völlige Todtenfarbe sich über sein Gesicht ausgebreitet hätte. Er war dahin der Redliche, und seine

Seele

Seele war nicht mehr in ihm! O, Jette! möchten wir dereinst sterben, wie dieser Gerechte!

Heut Nachmittag haben wir seinen irdischen Ueberrest zur Ruhe befördert. O! das war eine rührende Scene! Alle Einwohner des Dorfs begleiteten ihn weinend zur Gruft. Sie beweinten ihren treuen Lehrer und Vater. Beides war er gewiß mehr, als viele Prediger es sind. Der alte Prediger aus .... auch ein rechtschaffener, liebenswürdiger Greis und des Seligen wahrer Freund, hielt ihm die Leichen-Rede am Grabe. Meine Seele war so bewegt, daß ich laut schluchste. Alle Umstehenden weinten. Als der Sarg noch einmal geöfnet ward, küßte ich seine Hand, ließ Thränen darauf fallen und ließ sie mit ihm begraben.

Und so haben wir ihn denn für diese Welt verlohren, diesen guten redlichen Vater. Der Gedanke ist mir unaussprechlich traurig, und er würde mich niederdrücken, hätte er mich nicht eine bessere Welt kennen gelehrt, darinn wir ihn gewiß dereinst wieder finden.

Meines Vaters Vorsatz, bey uns zu leben, ist durch diesen Todesfall noch mehr bevestigt worden. Nach dem Verlust dieses alten redlichen Freundes hält ihn nun nichts mehr hier zurück, und er wünscht das Ende seiner Pacht-Jahre.

Ich habe heute Deinem Vater den Tod seines alten Freundes gemeldet. Er achtete ihn ausserordentlich hoch, nannte ihn seinen Bruder und wird seinen Verlust gewiß beweinen.

Lebe wohl, beste Jette! und laß Dich den Tod Deines Vaters nicht zu sehr betrüben. Beweine den Redlichen, er verdients, und laß dann die sichere Hoffnung, mit ihm in einer bessern Welt dereinst wieder zu leben, Deine Thränen abtrocknen rc. rc.

Der

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Wirst Du auch auf mich zürnen, mein liebster Wilhelm! daß meine Antwort so lange ausbleibt? Doch das thust Du nicht; denn Du bist überzeugt, daß weder Nachlässigkeit noch Kaltsinn die Ursachen davon sind. So mancherley Dienstgeschäfte, deren Besorgung ich keinem andern anvertrauen kann, haben meine Zeit gänzlich unter sich getheilet, und es mir unmöglich gemacht, mich mit Familien-Angelegenheiten zu beschäftigen. Indessen bin ich doch oft bey euch, und mein Herz ist mitten unter euch.

Ich kann Dir nun mit Zuverläßigkeit melden, daß in den Kabinettern, mit großem Eifer am Frieden gearbeitet werde. Laß Dich die kriegerischen Nachrichten aus Oberschlesien, wo es allerdings scharf hergeht, nicht abhalten, mir zu glauben. Mitten unter diesem furchtbaren Getöse der Waffen wird der schöne Friede geboren werden, und wir werden seine Geburt

mit Freude feyern. Nächstens wirst Du von einem Waffenstillstande hören, und dann wird man zusammen treten, sich die Hände reichen und sich versöhnen.

Ich bin nunmehro vollkommen wiederhergestellt, und habe von meinen Wunden weiter keine Empfindung, als etwas Steifigkeit im Genick. Dies Glück hab ich, nächst Gott, der Geschicklichkeit des vortreflichen Wundarztes zu danken, den mir der Kaufmann .... aus Breslau geschickt hat. Der Mann ist lange bey mir gewesen, und hat sehr viele Mühe und Geduld mit mir gehabt. Eine solche Wohlthat verdiente eine ansehnliche Belohnung. Ich habe ihm eine Anweisung an den Kaufmann .... auf hundert und funfzig Dukaten gegeben. So bald ich kann, werd ich nach Breslau reisen und mich mit diesem braven Mann berechnen, Du wirst alsdenn dafür sorgen, mein lieber Wilhelm, daß alle seine Forderungen baldigst bezahlt werden.

Ob sich nun gleich bey der glücklichen Wiederfindung meiner Familie, und durch die Verheirathung meiner Tochter, meine Umstände

sehr

sehr verändert haben; so bleibt dennoch die Einrichtung, die ich machte, als ich mich noch ganz ledig glaubte, unverändert. Niemand soll durch mein erlangtes Glück etwas verliehren. Es bleibt ja doch noch Gottes Segen gnug übrig, der sich bey einer guten Wirthschaft vermehren wird, und meine Familie hat nicht zu befürchten, daß sie Mangel leiden werde. Mache dies auf meinen Gütern jedem bekannt, der Unterhalt von mir bekommt, damit nicht jemand in Besorgniß gerathe, sich betrübe, und künftigen Mangel befürchte.

Ich weiß jetzt nichts Erhebliches mehr hinzu zu fügen. Alles was meine Frau und Tochter besonders angehet, befindet sich in der Einlage. Wenn sich hier Sachen von Wichtigkeit zutragen; werd ichs Dir melden. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Henriette an Carl Werner.

Dein letzter Brief, darin Du mir den unerwarteten Tod meines geliebten Vaters anzeigst, hat mich in die tiefste Traurigkeit versenkt. So ist er denn dahin, der theure Gute! und ich hab ihn nicht noch einmal sehn, nicht seinen letzten våterlichen Segen aus seinem Munde hören sollen? Zwar hat er ihn mir ertheilt, der liebe Vater; aber ihn mit einem letzten dankbaren Abschiedskuß von seinen Lippen zu küssen, wår Beruhigung und Trost für mich gewesen.

Wohl Recht hast Du, zu wünschen, bester Carl! daß wir einmal sterben, wie dieser Gerechte; aber denn müssen wir auch, wie er, leben. Achtzehn Jahre hab ich das Glück gehabt, seinen frommen Wandel zum Muster zu haben. An seiner treuen mich führenden Hand ging ich durch die Jahre der Kindheit und der Jugend. Früh lehrte er mich die Tugend kennen, zeigte sie mir in ihrer reizendsten Gestalt und lehrte mich sie lieben. Er war ein Feind

des

des Aberglaubens und der Vorurtheile, und der Religions-Unterricht, den er mir ertheilte, hat mich wahrhaftig glücklich gemacht, und wird mich dereinst noch glücklicher machen.

Ach! er war mir alles in allem, der Liebenswürdige! Vater, Lehrer, Freund, Rathgeber, alles. Unendlich viel hab ich ihm zu danken. Jetzt wirds ihm der Allgütige, dem er so fromm, so redlich diente, so feurig liebte, so mit ganzem Vertrauen anbetete, tausendfach vergelten.

Er ist glücklich, der Selige. Meine Thränen bringen ihn mir nicht wieder, und könnten sies auch; dürft ichs denn wünschen? Meinetwegen sollt er die Wohnungen der Wonne wieder verlassen, dahin sein ganzes Bestreben ging, die immer das Ziel waren, darnach er lief? Nein, das wäre eigennützig und unbillig! In meinem dankbaren, kindlichen Herzen soll er leben. So oft ich mich seiner erinnere, und das wird sehr oft geschehen, soll mir jedesmalige Erinnerung ein Sporn seyn, seine herrlichen Lehren treu zu befolgen; damit ich, wenn ich nun auch einmal sterbe, auch dahin gelange, wo er ist, und ewig bey ihm lebe.

Für die gebeugte, betrübte Wittwe werd ich kindlich sorgen. So lange mich mein Vater liebt und die Ehrwürdige lebt, solls ihr an nichts mangeln. Ach, könnte sie hier bey mir wohnen, wie wollt ich mich bestreben, ihr einen Theil der Schuld, denn ganz kann ichs niemals, damit ich bey ihr hafte, wieder zurückzuzahlen; aber eine solche Reise zu übernehmen, ist sie zu alt, hat sie nicht mehr Kräfte genug. Ueberreich ihr die Einlage selbst, besuch sie oft und unterstütze sie mit Trost.

Deine Nachrichten vom Frieden sind von meinem Vater bestättigt worden. Wir dürfen ihn also hoffen, den schönen edlen Frieden. Möchte doch unsre Hofnung bald, recht bald, erfüllt werden! Goldne Früchte soll er uns tragen, und wir wollen ihrer mit Dankbarkeit gegen den, der ihn uns gab, geniessen.

Wenn werd ich Dich wieder umarmen, bester Carl? Deine Abwesenheit hat nun schon eine halbe Ewigkeit gedauert. Dein lieber Vater ist wiederhergestellt, kann Dich nun wohl wieder missen; soll ich noch länger Deiner mir unentbehrlichen Gesellschaft beraubt seyn? Ich habe Dir eine Neuigkeit, eine recht angenehme,

denk ich ja, zu hinterbringen; aber die muß ich Dir mündlich sagen, mit einem Kusse sagen; schreiben kann und will ich sie Dir nicht, sonst hätt ichs längst gekonnt. Willst Du sie nun bald erfahren; so eile meinen Umarmungen entgegen. Aber ich verbiete Dir, zu rathen, Du möchtest es sonst treffen und alsdenn weniger eilen ꝛc.

Der

Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn v. Wisenau.

Gott Lob, liebster Wilhelm! daß ich Dir nun meiner Voraussagungen glückliche Erfüllung melden kann. Wie ichs Dir geschrieben hatte, so ists geschehen. Gestern ist der Waffenstillstand bey beyden Heeren bekannt gemacht worden, und nun leben wir in einer erwünschten Ruhe. In der Stadt Teschen, in Oberschlesien, ist ein Friedens-Congreß eröfnet worden; und da die Hauptpuncte, die den Streit zuwege brachten, zwischen den höchsten Mächten bereits in der Stille berichtigt sind; so können wir mit Zuverläßigkeit hoffen, daß wir in kurzer Zeit mit dem völligen Frieden werden beglückseligt werden. Alle Anstalten bey der Armee, in Absicht der künftigen Erfordernisse zum Kriege, unterstützen diese Hoffnung. Die Lieferungen sind abbestellt und man sieht täglich Vorkehrungen, die mehr den Rückmarsch anzeigen, als das Vorwärtsrücken. Indessen ist uns von Seiten unsers Monarchen hiervon noch nichts bekannt gemacht worden; das schadet aber der Sache nicht, und ist überdem bey unserm Heere nicht im Gebrauch. Wir wissens selten eher, daß wir marschiren sollen, als bis wir den Marsch antreten, und Sieger Friedrich

hat uns oft in Bataille geführt, ohn daß wirs eher wußten, als bis wir den Feind vor uns sahn. Bey Liegnitz, z. B. wo wir in anderthalb Stunden den glorieusesten Sieg erfochten, erblickten wir bey der Dämmerung des Morgenlichts den Feind nicht eher, als bis er uns auf einem Kanonenschuß nahe war. Keiner von uns wußte, daß wir Bataille liefern würden; aber jedes war an seinem Platze, als hätt es jeder gewußt und der Sieg war erstritten, als wir glaubten, der Tag würde erst recht angehn.

Laß Dich also durch keine etwanige widersprechende Gerüchte abhalten, das Beste zu hoffen. Die Nachrichten so ich habe, sind von Männern, in deren Aussage ich Vertrauen setzen kann.

Und so wäre denn nun hoffentlich der glückliche Tag nicht mehr fern, an welchem ich die Freude haben soll, Dich, meinen Freund, und meine geliebte Familie wieder zu sehn und wieder zu umarmen. Es ist wahr, so bald hätt ichs nicht vermuthet und es war auch, den Umständen nach, nicht zu hoffen; desto angenehmer aber ists mir, und Dir und meiner Familie wirds gleichfalls zum Vergnügen gereichen. Gott erhalt uns bis dahin gesund, daß unsre erste Zusammenkunft freudenreich und unser Beyeinanderwohnen glückselig sey.

Der junge Werner hat mir einen Vortrag gethan, der mir viel Vergnügen gemacht hat. Sein rechtschaffner Vater will, nach Endigung seiner Pachtjahre, bey uns leben und wohnen. Ein glücklicher Einfall des lieben Alten, er hat meinen ganzen Beyfall. Wir werden alsdenn alle bey einander seyn, und die Schuld wird nur an uns liegen, wenn wir nicht so glücklich sind, als wirs seyn können. Meiner Meinung nach wären die Zimmer im linken Flügel des Schlosses, deren Aussicht aufs Feld geht, und die ehedem mein Vater nach meiner Mutter Tode bewohnte, für ihn die bequemsten und gelegensten. Oder weißst Du eine bessere Einrichtung für ihn zu machen, bin ichs auch zufrieden. Aber freuen wirst Du Dich, ihn zum Gesellschafter zu haben. Eine langwierige Erfahrung hat ihn zum geschicktesten Landwirth gemacht, dabey ist er gesprächig, ohn ein Schwätzer zu seyn, hat viel gelesen und gut behalten, ist ausserordentlich aufgeräumt und hat, wenn er bey Laune ist, die lustigsten und drolligsten Einfälle. Er wird unsre kleine Gesellschaft schön vermehren und wir werden uns seiner freuen.

Aber hier in Schlesien hab ich einen großen Verlust erlitten. Ich habe meinen alten rechtschaffnen Freund, meinen Bruder, den Pflegevater meiner Henriette, verlohren. Ich gönne dem lieben Alten die sanfte Ruhe und die Freu-

den

den des Himmels von ganzem Herzen; aber leid thut mirs doch, daß ich ihm nicht noch hier in der Welt die großen Wohlthaten, so er meiner Tochter erzeigt hat, einigermassen vergelten können. Nun Gott, der Allbelohnende, wirds an meiner Stelle thun, und tausendmal besser thun, als ichs gekonnt hätte. Aber für die hinterbliebene Wittwe soll, so lange sie lebt, gesorgt werden. Ich habe dem Kaufmann . . . in Breslau aufgetragen, ihr monatlich zwanzig Thaler auszuzahlen, und noch überdem allen ihren etwanigen Bedürfnissen ohn Anfrage abzuhelfen. Ich würde mehr thun, aber ich weiß, daß sie, bey ihrer mässigen Lebensart und bey ihrer Gnügsamkeit, kaum dieses brauchen wird, und zu sammlen hat sie ja für niemanden.

Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Die erwünschten Neuigkeiten, womit Du uns in Deinen letztern Briefen erfreuet hast, haben uns ein ausserordentliches Vergnügen verursacht. O theurer Volkmar! so eile dann den ausgestreckten Armen Deiner Gattin, Deiner Kinder, Deines Freundes entgegen! Mit welcher Sehnsucht erwarten wir Dich! Mit welchen Freuden werden wir Dich empfangen!

Gestern haben wir auch unsern geliebten Verlornen wieder bekommen. Gott Lob! daß wir ihn haben! vor der Hand soll er uns nicht wieder entwischen. Da wir den Tag seiner Ueberkunft aus seinem Briefe wußten, reißten wir ihm gestern bis . . . entgegen. Er fand uns hier ganz unvermuthet, und seine und unsre Freude war unaussprechlich.

Welch ein liebenswürdiges Pärchen! Wie zärtlich und rührend waren ihre ersten Umarmungen! Wie hing ihr Ohr an seinen Lippen, als er hernach von seinen Begebenheiten, von seinem Vater, vom selgen Ulrich und von seiner Reise erzählte!

Nachdem die ersten freudigen Aufwallungen über das glückliche Widersehn sich gelegt hat=

hatten, that er einen neugierigen, schalkhaften Blick auf seine Henriette. Sie verstand ihn und strich ihm sanft über die Wange; und da ihre Mine seine Vermuthung bekräftigte, ward sein Herz mit Freude durchströmt. Er schloß sie mit Inbrunst in seine Arme und küßte ihr Dank. Glücklicher Volkmar! welchen Freuden lebst Du entgegen!

Wie freu ich mich auf die Gesellschaft des alten Werners, den ich nach Deiner und seines Sohns vortheilhaften Schilderung schon liebe! Er wird unser Vergnügen, so wie unsre Gesellschaft vermehren, und wir wollen uns bestreben, ihm sein Alter angenehm und den Ueberrest seines Lebens freudenreich zu machen.

Niemand fehlt nun noch zu unserm Glücke, als Du. Aber wir werden Dich ja endlich auch bekommen und alle unsere Wünsche werden erreicht seyn.

Einliegende Briefe werden Dich länger und angenehmer unterhalten; also füge ich nur noch hinzu, daß ich bin ꝛc.

Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Also haben Sie ihn nun wieder, meine liebenswürdige Werner, den theuren Geliebten, dessen befürchteter Verlust Sie so viel Thränen kostete? O empfangen Sie deswegen meinen aufrichtigsten herzlichsten Glückwunsch! Gewiß, liebste Freundin! Sie hätten Recht, ihn so schmerzlich zu beweinen; denn Ihr Verlust wär unersetzlich gewesen. Jetzt, da ich ihn kenne, seinen äussern und innern Werth kenne, kann es mich nicht ferner befremden, daß Ihre Betrübniß Sie so zu Boden drückte. O wie schätz ich mich glücklich, in Ihnen, in Ihrer geliebten Mutter und in Ihrem vortreflichen Gatten, drey Freunde, so ganz nach meinem Herzen gefunden zu haben! Ihren berühmten rechtschaffnen Herrn Vater kenn ich längst, und er und mein Vater sind alte sehr gute Freunde, und nach meinen Wünschen werden unsre beyden Familien künftig nur eine seyn, und die nahe Nachbarschaft wird uns einen fast täglichen Umgang erlauben. Wie glücklich, wenn Ihnen dies eben so angenehm ist, als mir.

Die Frau von Scharrfuß hat abermals zu ihrem bittern Verdruß eine ganz vergebliche Freude

Freude gehabt. Sie ist nun einmal Ihre erklärte Feindin, und ihrem menschenfeindlichen Herzen wars Freude, daß Sie, ob Sie gleich Ihren Vater behielten, doch Ihren Mann verloren hatten. Doch es ist zu unangenehm, hievon weiter zu reden. Diese Frau, die ihre Geburt und ihren Stand beschimpft, soll uns künftig nichts ferner angehen, als daß wir Mitleiden mit ihr haben.

So eben empfängt mein Vater Briefe von der Armee, von seinem Bruder, dem Obersten von Adelsberg. Nach denselben ist der Friede unterzeichnet und die Truppen erwarten Ordre zum Abmarsch.

O beste Werner! wenn das wäre, wie glücklich! Aber mein Onkle ist ein sehr ernsthafter und bedächtiger Mann. Wir haben niemals falsche Nachrichten von ihm bekommen. Und also könnten wirs glauben? Ja! Nun, dann hat sich niemand mehr zu freuen, als wir. Sie bekommen Ihren liebenswürdigen Vater wieder, und werden alsdenn nichts mehr zu wünschen haben. Und ich? Nun ja, so denken Sie wohl, daß ich mich nur bloß und allein um Ihretwillen freue? Nein, Beste! ich nehme daran einen eigenen nahen Antheil, einen nähern vielleicht, als Sie denken.

Längst hätt ichs Ihnen gern mitgetheilt, das Geheimniß meines Herzens, aber ich konnte nie so die rechte Gelegenheit dazu treffen. Also

jetzt, liebe Werner! jetzt sollen Sies erfahren. Hier ists; ich erwarte mit der Armee meinen Liebhaber.

Der liebenswürdige Rittmeister von Florian, bey Ihres Vaters Regiment, war dies schon, als er noch Lieutenant war. Aber damals konnten wir noch keine Vereinigung hoffen, weil seine Vermögensumstände ihm eine abschlägige Antwort von meinem Vater befürchten liessen. Der Krieg, welcher so vielen schädlich ist, ist für uns sehr vortheilhaft gewesen. Der Abgang hat ihn zur Schwadron befördert, die er sobald noch nicht hoffen durfte. Hierdurch, schmeichle ich mir, sind alle Hindernisse, die zwischen uns waren, weggeräumt. Sobald er kommt, wird er um mich anhalten, und ich werde durch und mit ihm glücklich seyn. Mündlich mehr hiervon.

Lassen Sie uns also uns freuen, meine Liebe, auf die Zurückkunft zwoer Personen, deren glückliche Wiederkunft uns so wichtig, so höchstangenehm seyn muß. Sie werden ihn kennen lernen, meinen geliebten Rittmeister, und ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß meine Wahl Ihren Beyfall erhalten werde. Ist dies, und Sie wollen ihn dann mit Ihrer Freundschaft, so wie mich, beglücken; so werd ich dafür ewig seyn ꝛc.

Hen=

Henriette Werner an das Fräulein von Adelsberg.

Für Ihren Glückwunsch, zur glücklichen Zurückkunft meines Verlohren gewesenen, empfangen Sie, mein liebstes Fräulein, meinen wärmsten Herzensdank und für den Beyfall, dessen Sie diesen meinen Geliebten würdig halten, küß ich Sie mit dem erkenntlichsten Herzen. Ich weiß, daß Sie mir beym letztern nicht schmeichelten; denn dessen ist Ihre aufrichtige, liebenswürdige Seele unfähig, wie werth, wie schätzbar muß er mir also seyn, da er von einer so feinen, scharfsichtigen Kennerin kommt.

Friede dann! Ja, Friede, meine liebenswürdige Freundinn! Meines Vaters Briefe, die wir heut empfingen, sind mit denen, Ihres Herren Onkles, vollkommen einstimmig. Welch eine preißwürdige Wohlthat des Allgütigen! o lassen Sie uns ihn dafür unaufhörlich loben!

Dank! Herzensdank, meine Beste! für das Vergnügen, so mir die freundschaftliche Mittheilung Ihres lieben Geheimnisses verursacht hat! Ich hatte geglaubt, meine Freude über den schönen Frieden litte keine Zusätze; aber betrogen, zu meiner eigenen Freude, hatt ich mich. O! Ihr lieber Brief hat mich ganz

glücklich gemacht! Wie liebenswürdig muß der Mann seyn, den ein Fräulein von Adelsberg ihres vortreflichen Herzens werth hält! Glücklich, unaufhörlich glücklich müssen Sie beyde seyn, wenn ichs auch seyn soll. Mehr hiervon und zärtlicher sprech ich mit Ihnen, Busen an Busen und Mund auf Mund gedrückt, dann soll Ihnen mein klopfendes Herz seine Empfindungen mittheilen ꝛc. ꝛc.

Der Oberstwachtmeister v. Volkmar an den Herrn v. Wisenau.

Endlich kann ich Dir, mein bester Wilhelm, mit dem frohesten Herzen die zuverläßige erwünschte Nachricht ertheilen, daß der Friede zu Teschen völlig berichtigt, unterzeichnet und besiegelt ist. Ich weiß, wie angenehm und erfreulich Dir und meiner Familie dieses seyn wird, deßwegen ich auch keinen Augenblick Anstand genommen habe, es zu überschreiben. Alles ist bey uns marschfertig, und wir erwarten stündlich Ordre zum Rückmarsch.

Ich erwarte ferner keine Briefe von Dir und den meinigen; weil sie mich leicht verfehlen könnten. Nächstens melde ich Dir den Tag unsers Abmarsches, und, nach Wahrscheinlichkeit, auch den meiner Ankunft. Bis dahin wohl!

Eben

Eben derselbe an eben denselben.

Gott Lob! wir sind auf dem Marsche, und ich schreibe Dir dies aus . . . wo wir Rasttag haben. Marsch und Rasttage gerechnet, treff ich, so Gott will, den — mit meiner Schwadron in . . . ein. Der Himmel erhalte uns bis dahin und ferner wohl! Auf dem Schlosse werden zu meiner Aufnahme keine Vorbereitungen nöthig seyn; kehr ich doch in die Arme der meinigen zurück, und alles bleibt wies sonst war. Willst Du mit meiner Familie bey meinem Einmarsch in . . . seyn; wirds mir ein großes Vergnügen machen. Das übrige sey unsern mündlichen Unterredungen vorbehalten rc. rc.

Henriette an den Amtmann Werner.

In Abwesenheit Ihres Sohns, der mit den Herrn v. Wisenau auf ein etwas abgelegnes Gut meines Vaters gereißt ist, mache ich mir heut selbst das Vergnügen, mich mit Ihnen, mein theuerster Vater, zu unterhalten, und dies Vergnügen ist für mich um so größer, da ich dessen bey einer so angenehmen Gelegenheit genieße.

Wie erfreulich ist die Nachricht, die ich Ihnen heute geben kann! Werden Sie auch noch rathen dürfen, was für eine es sey? Giebts denn für mich Glückliche noch eine erfreulichere, als die: wir haben ihn wieder, wir haben ihn endlich wieder, den besten, den zärtlichsten, den liebenswürdigsten Gatten und Vater! —

Erlauben Sie mir immer die Freude, Ihnen hier einen vollständigen Bericht von seiner glücklichen Ankunft abzustatten. Mir wird das Vergnügen machen, und warum sollte ich zweifeln, ob auch Ihnen?

Da wir den Tag seines Einmarsches in . . wußten; reißten wir sämmtlich den — dahin ab. Den Nachmittag um zwey Uhr verkündigte uns ein dicker Staub die Annäherung der Schwadron. Ach, mein Vater! wie hüpfte mein Herz dem kommenden Lieben entgegen! Endlich meldete ein schmetternder Marsch, womit wir begrüßt wurden, sein nahes Daseyn und — ich sah ihn an der Spitze der Schwadron.

Die Regungen die jetzt in meinem nach ihn hinstrebenden Herzen vorgingen, kann ich Ihnen nicht beschreiben; aber daß kann ich Ihnen sagen, daß es mir schwer ward, auf der Stelle, darauf ich stand, stehn zu bleiben. Hätt ich dem Trieb, der in mir sich regte, Folge geleistet, so wär ich ihm, mitten durch die Haufen des versammelten Volks, bis vor der Schwa-

dron

dron entgegen geeilt, und hätt ihn da mit Freudenthränen bewillkommt.

Endlich war er bey uns. Ich hörte seinen väterlichen Zuruf, aber das Getöse des jauchzenden und bewillkommenden Volks war zu stark, als daß ich seine Worte hätte verstehen können. Er führte die Schwadron vor uns über, und alle, alle, alle jauchzten uns ihren Gruß zu.

Was gleich Anfangs meine Freude ein wenig minderte, war das ziemlich blasse und eingefallene Gesicht des liebsten Vaters. Aber dies ist wohl nur noch ein Ueberbleibsel von seinen Blessuren und von der Beschwerlichkeit eines so weiten Marsches. Unsre Pflege und Wartung, die wohl gewiß sorgfältig seyn soll, wird, muß alles wieder in den vorigen Stand setzen.

So bald er alles Nöthige berichtigt hatte, war er nun der unsrige. Entlassen Sies mir bester Vater! Ihnen eine Beschreibung unsrer ersten Zusammenkunft zu geben. Ich kanns nicht. Ueberdem wissen Sies ja, wie wir alle ihn lieben, und wie er uns liebt. Denken Sie nur an die rührende Scene, als Sie Ihren geliebten Sohn, nachdem Sie ihn für tod und ganz verlohren gehalten hatten, zum erstenmal wieder umarmten; und Sie werdens fühlen, was wir fühlten. Ach! wir hatten ihn ja auch verlohren, den theuren Vater, hielten ihn ja auch für tod und haben ihn nun wieder —

Aber

Aber er war doch rührend, dieser Einmarsch, rührend in aller Betrachtung. Die Einwohner des Städtgens — standen in Haufen zusammen gedrängt, und erwarteten die Kommenden, einige stumm und mit sichtbarem Verlangen, andere mit Lermen und Getöse. Hier stand ein Greis auf seinen Stab gestützt, und erwartete seinen wiederkehrenden Sohn. Dort sah eine gekrümmte Mutter der Freude und Stütze ihres Alters entgegen. Mutter-Thränen entflossen ihren Augen und verstahlen sich in tiefe Furchen, womit hohes Alter ihr Gesicht durchschnitten hatte. Hier und da, mitten im dicksten Haufen, standen schüchterne Mädchen, deren Herzen denen bärtigen Adonis, die ihnen beym Abmarsch ewige Treue schworen, entgegen wallten. Dann jauchzte einmal wieder ein froher Knabe: ach! mein Vater! da ist er Mutter! unser Vater! Die Geschwister hörten und riefen: Vater! Vater! Der alte Mars hörts denn und sah sie. Er lächelte väterlich auf sie hin, und eine Freudenthräne rann in seinen Bart. Und so beschäftigten sich Aeltern, Geschwister, Verwandte und Freunde, jeder nach seiner Art und im Grade seiner Freude, die lieben Ankommenden zu empfangen.

Unter der Schwadron selbst bemerkte ich verschiedene neue Gesichter, und vermißte manches mir wohlbekannte alte. Unter andern

fehlt,

fehlt, zu meinen Leidwesen, der rechtschaffne Wachtmeister Treumann, eben der brave Husar, der mich den Klauen des räuberischen Schrubbers in . . . entreißen half. Der Arme! er ist erschossen und schläft in Böhmen. Aber der junge, muthige Blitzer grüßte mich mit Frohlocken. Sein mit einer langen Säbelnarbe gezeichnetes Gesicht ist von Sonne und Luft braun geworden, und der Bart, nach den er sich damals so sehnte, ist auch ein wenig hervor gekommen. Nun dünkt er sich schon ein alter versuchter Husar zu seyn.

Kaum war der alte ehrliche Hubert mit seinen Dienstgeschäften fertig, so war er auch bey uns. Das alte gute Herz, wie sprangs uns entgegen! Geweint hat er für Freude, wie ein Kind, mir und ihrem Sohn die Hände fast wund gedrückt und geküßt, und so manchen heißen Tropfen darauf liegen lassen. Künftig ist er uns der alte Gräber, in dessen Stelle er tritt; denn mein Vater giebt ihm den Abschied und nimmt den Redlichen zu sich.

Abends um 9 Uhr kamen wir mit dem Liebenswürdigen im Dorfe und auf dem Schlosse an. Seine Unterthanen empfingen ihn mit Frohlocken, und alle Domestiken bewillkommten ihn mit Freude. Seit diesem Tage leben wir wie die Seligen im Himmel. Gott erhalt ihn uns, den Besten, so wird jeder neue Tag für uns mit neuer Freude erscheinen.

Aber noch ist unser glücklicher Zirkel nicht geschlossen. Noch eine sehr werthe Person fehlt uns zu unserm vollkommenen Glücke. Wer könnte dies anders seyn, als Sie, mein verehrungswürdiger Vater? O bleiben Sie ja bey Ihrem gefaßten Entschluß, und eilen Sie unsern Umarmungen entgegen! Dann, dann werden wir alle, meine Aeltern und wir, Ihre zärtlichen Kinder, alle unsre sehnlichen Wünsche erreicht und alle unsre Hoffnungen glücklich erfüllt sehn. Bis dahin erhalte Sie Gottes Güte gesund und stärke sie in Ihrem Alter, das wir dann uns bemühen werden, so freudenreich zu machen, wie ehedem war Ihre munterste Jugend. Leben Sie wohl!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam, ca. 2. H. 18. Jh.

Henriette oder der Husarenraub in Briefen bey Gelegenheit des gegenwä
rtigen Kriegs

Bd.: 3

Berlin und Leipzig (1779)

P.o.germ. 2057 o-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129468-2
VD18 80065791-001